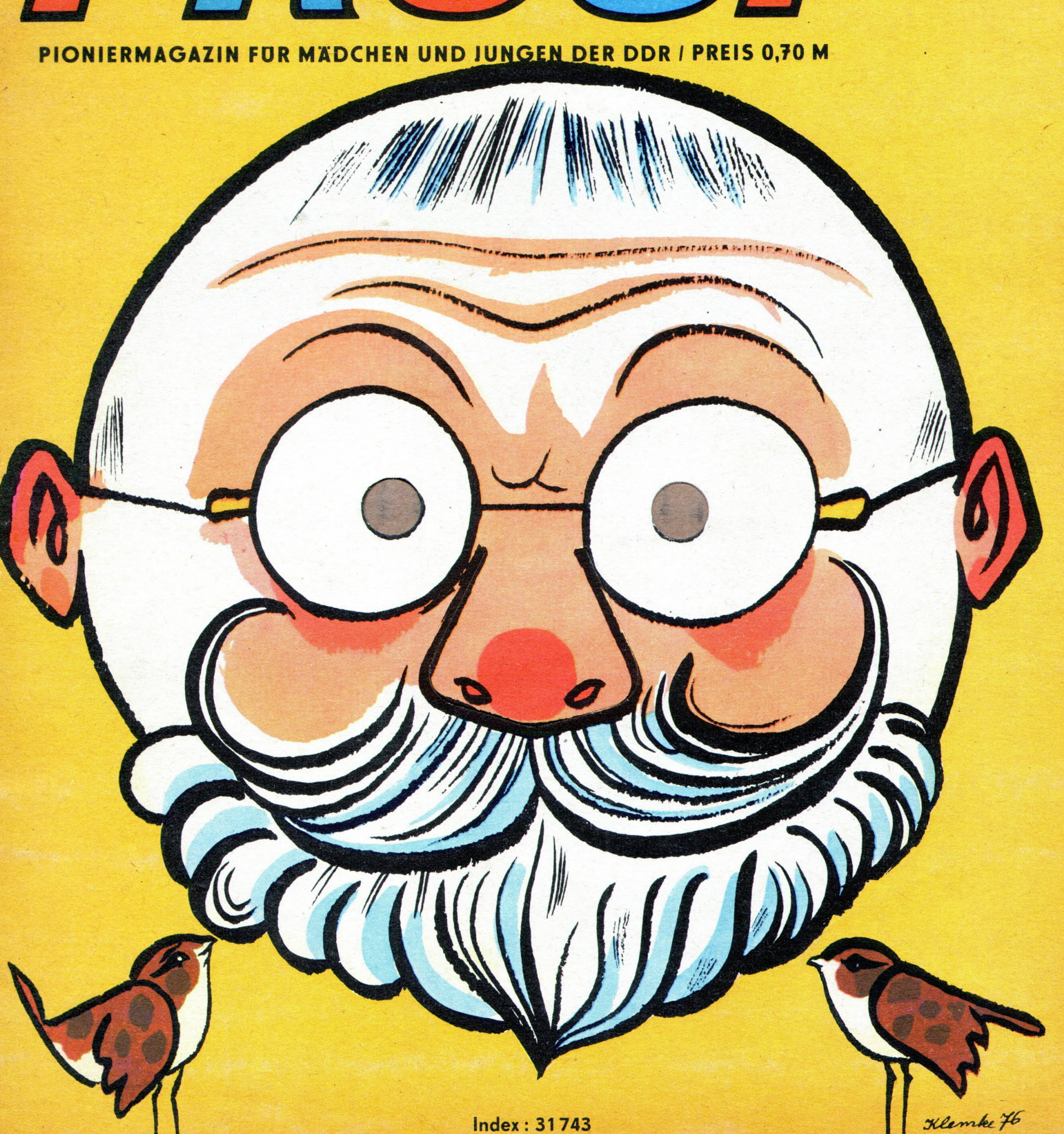
FRÖSI

2/77

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M



Index: 31 743

„Frösi" hilft euch bei der Vorbereitung und Durchführung eurer Faschingsfeier!

„Frösi"-Faschingsmaske

auf der 1. Umschlagseite ausschneiden, einen Gummi befestigen und aufsetzen.

Schnittmusterbogen

Ihr findet darauf Kostümteile und Ausgestaltungselemente zur Pionierstafette Roter Oktober.

Und so wird's gemacht: Den Schnittmusterbogen auf Buntpapier oder Karton legen, dazwischen Blaupapier. Mit einem Bleistift die Linie verfolgen und dann das Motiv ausschneiden.

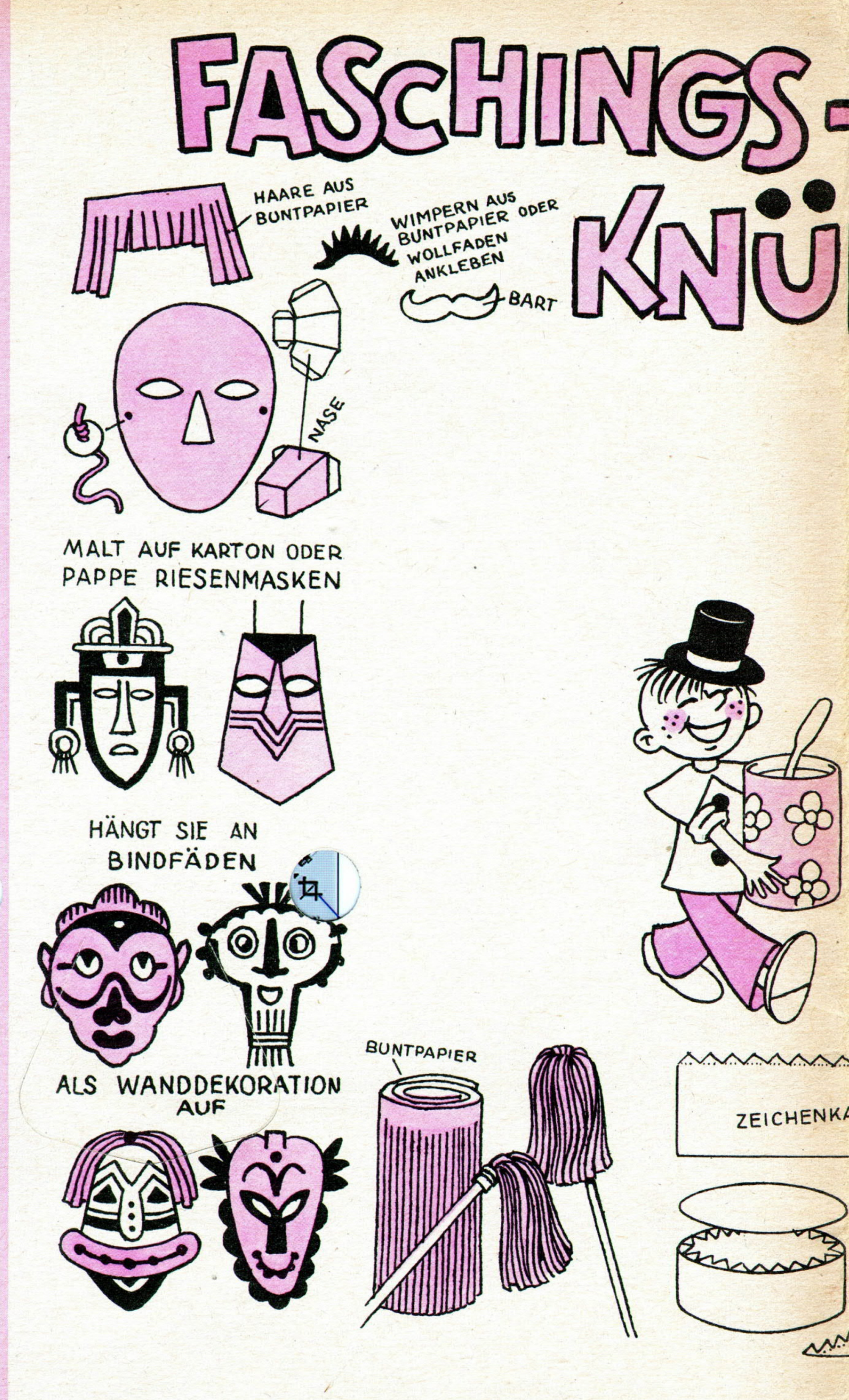
Achtung!

„Frösi"-Fete-Fon

Eine Telefondrehscheibe gibt Antwort
Beginnt mit den Texten der Faschingsfete auf dem Innenumschlag des Heftes.
Entschlüsselt die rätselhaften Telefonnummern.
Viel Spaß!

an alle

die gern basteln und den „Frösi"-Wissenstest mitmachen wollen:
Auf der 4. Umschlagseite findet ihr Anschluß zu jeder Nummer.
„Frösi"-Fete-Fon basteln, Rufnummern entschlüsseln.



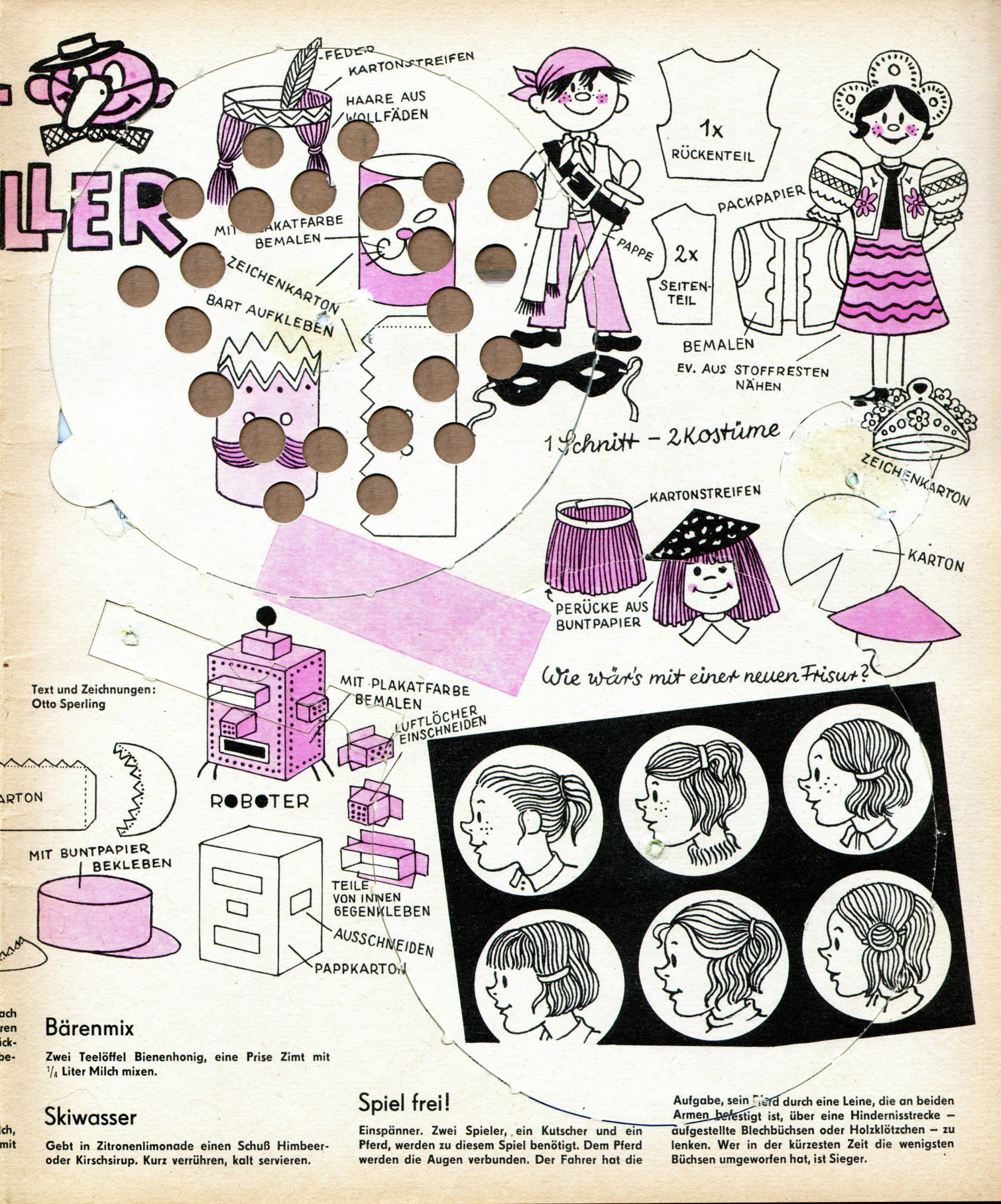
Faschingsfestparade

Mit das Schönste an der Faschingsfestparade ist die Vorbereitung. Wenn jeder dabei hilft, kann das schon ein Riesenspaß werden. Schreibt Einladungen, malt Tischkarten und Faschingsorden, vergeßt aber auch den Raumschmuck nicht. Denkt euch Spiele aus und dekoriert das Gefäß für die Faschings-„Bowle" schön bunt.
Unser Faschings-Sonderknüller ist die Maske auf Seite 1.

Schneidet sie sauber aus und bastelt sie ganz n eurem Geschmack fertig. Klebt Haare, große Oh und eine dicke Nase an. Verstärkt auf der Rü seite die Stelle, an welcher das Gummiband b festigt wird, mit einem Pappstreifen.

Konfettiflip

Ein Eigelb, ein Schuß Zitronensirup, $1/8$ Liter Mil dazu beliebigen Fruchtsaft. Alles gut mixen und Strohhalm servieren.



Text und Zeichnungen: Otto Sperling

Bärenmix

Zwei Teelöffel Bienenhonig, eine Prise Zimt mit ¼ Liter Milch mixen.

Skiwasser

Gebt in Zitronenlimonade einen Schuß Himbeer- oder Kirschsirup. Kurz verrühren, kalt servieren.

Spiel frei!

Einspänner. Zwei Spieler, ein Kutscher und ein Pferd, werden zu diesem Spiel benötigt. Dem Pferd werden die Augen verbunden. Der Fahrer hat die Aufgabe, sein Pferd durch eine Leine, die an beiden Armen befestigt ist, über eine Hindernisstrecke – aufgestellte Blechbüchsen oder Holzklötzchen – zu lenken. Wer in der kürzesten Zeit die wenigsten Büchsen umgeworfen hat, ist Sieger.

„Frösi"-Fete-Fon

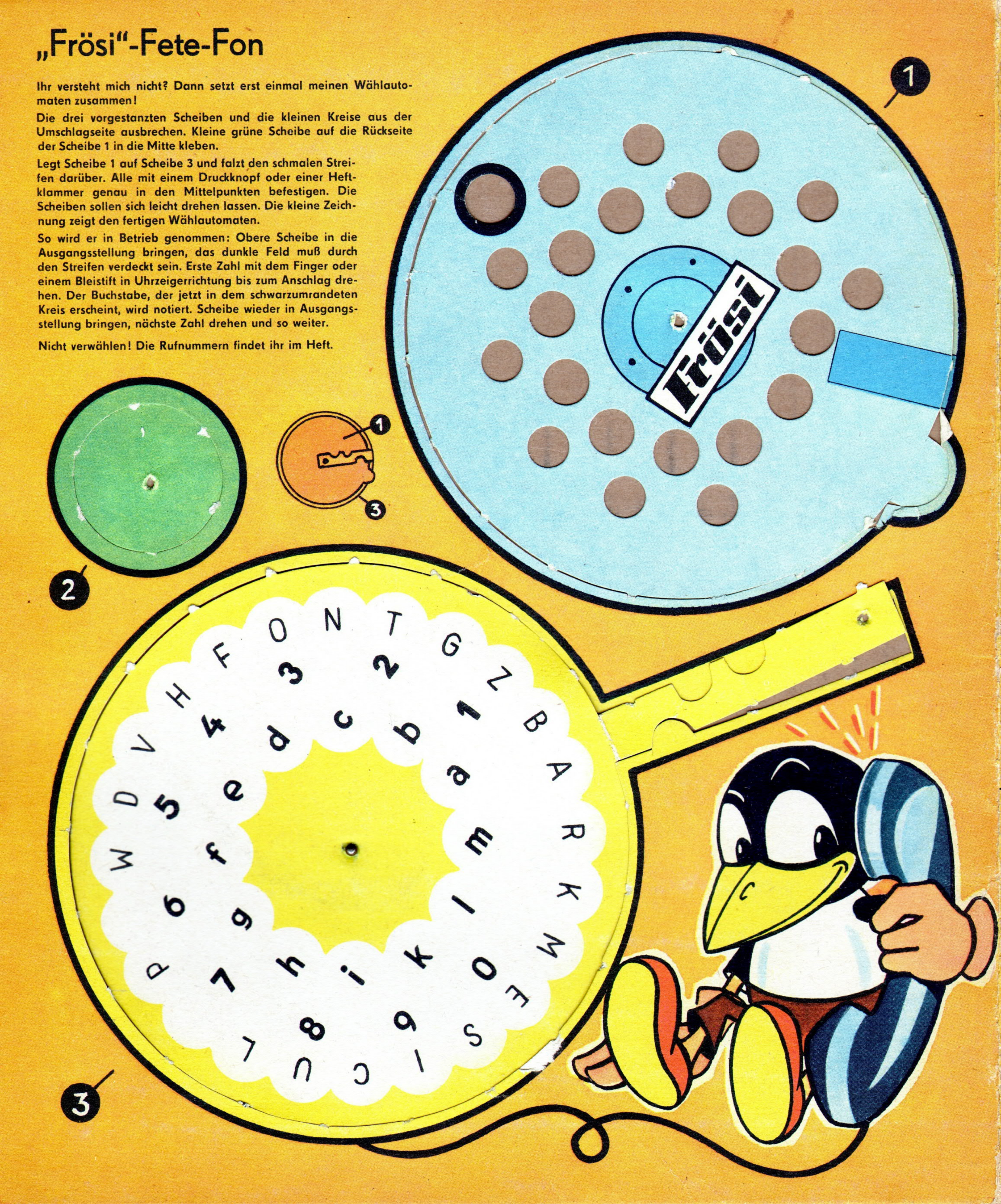
Ihr versteht mich nicht? Dann setzt erst einmal meinen Wählautomaten zusammen!

Die drei vorgestanzten Scheiben und die kleinen Kreise aus der Umschlagseite ausbrechen. Kleine grüne Scheibe auf die Rückseite der Scheibe 1 in die Mitte kleben.

Legt Scheibe 1 auf Scheibe 3 und falzt den schmalen Streifen darüber. Alle mit einem Druckknopf oder einer Heftklammer genau in den Mittelpunkten befestigen. Die Scheiben sollen sich leicht drehen lassen. Die kleine Zeichnung zeigt den fertigen Wählautomaten.

So wird er in Betrieb genommen: Obere Scheibe in die Ausgangsstellung bringen, das dunkle Feld muß durch den Streifen verdeckt sein. Erste Zahl mit dem Finger oder einem Bleistift in Uhrzeigerrichtung bis zum Anschlag drehen. Der Buchstabe, der jetzt in dem schwarzumrandeten Kreis erscheint, wird notiert. Scheibe wieder in Ausgangsstellung bringen, nächste Zahl drehen und so weiter.

Nicht verwählen! Die Rufnummern findet ihr im Heft.

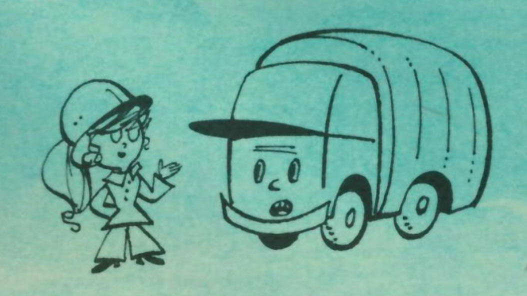


FRÖSI 2/77
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR

ICH FINDE IMMER, DASS ICH EIGENTLICH RECHT HÜBSCH BIN. IST DAS EIN GUTES ODER SCHLECHTES ZEICHEN?
KEINS VON BEIDEN. DAS IST EIN 9gg40h!
BRAUSE-BAR
MANN, DICKER! EIN GLÜCK, DASS DU KEIN mc8g1 BIST. DANN WÜRDEST DU MIT VIER f89d8d AUF MIR RUMTRAMPELN.
KENNST DU DEN UNTERSCHIED ZWISCHEN DIR UND DER FLIEGE AUF DEINEM HUT? DIE FLIEGE KANN SITZENBLEIBEN. ABER DU MUSST JETZT AUFSTEHEN UND MIT MIR 46d58d.
NEUTE GROSSE FASCHINGS-PIONIER-DISKO
DER OLAF HAT MIR SOEBEN GLATT DAS GLAS AUS DER HAND GEHAUEN...
MIT ABSICHT?
NEE, MIT fg60i8!
HAST DU DICH VERLETZT?
QUARK! ER STAND DOCH AUF DER 0d48gi48d i40c8!
ICH BIN GESTERN VON EINER ZEHN METER HOHEN ℓ8948g GEFALLEN...
DU BIST JETZT IMMER IN RUSSISCH SO GUT. WIE MACHST'N DAS?
UNSER c8gd-i828g IST KAPUTT!
KEIN WUNDER, IST JA AUCH 598e8d-ℓ818g!
ALSO WIRKLICH: IN DIESEN NEUEN SCHUHEN FÜHLE ICH MICH WOHL WIE IN DER EIGENEN 2604.
ICH FINDE HIER GAR NICHTS 73h9ik2.
ICH HABE MICH ENTSCHLOSSEN, ZU SPAREN.
MAN SIEHT'S. MIT i89c8!
WISSEN SIE, WIE LANGE AALE LEBEN? GANZ GENAUSO WIE 70g58!
Ri

Zeichnungen: Richard Hambach

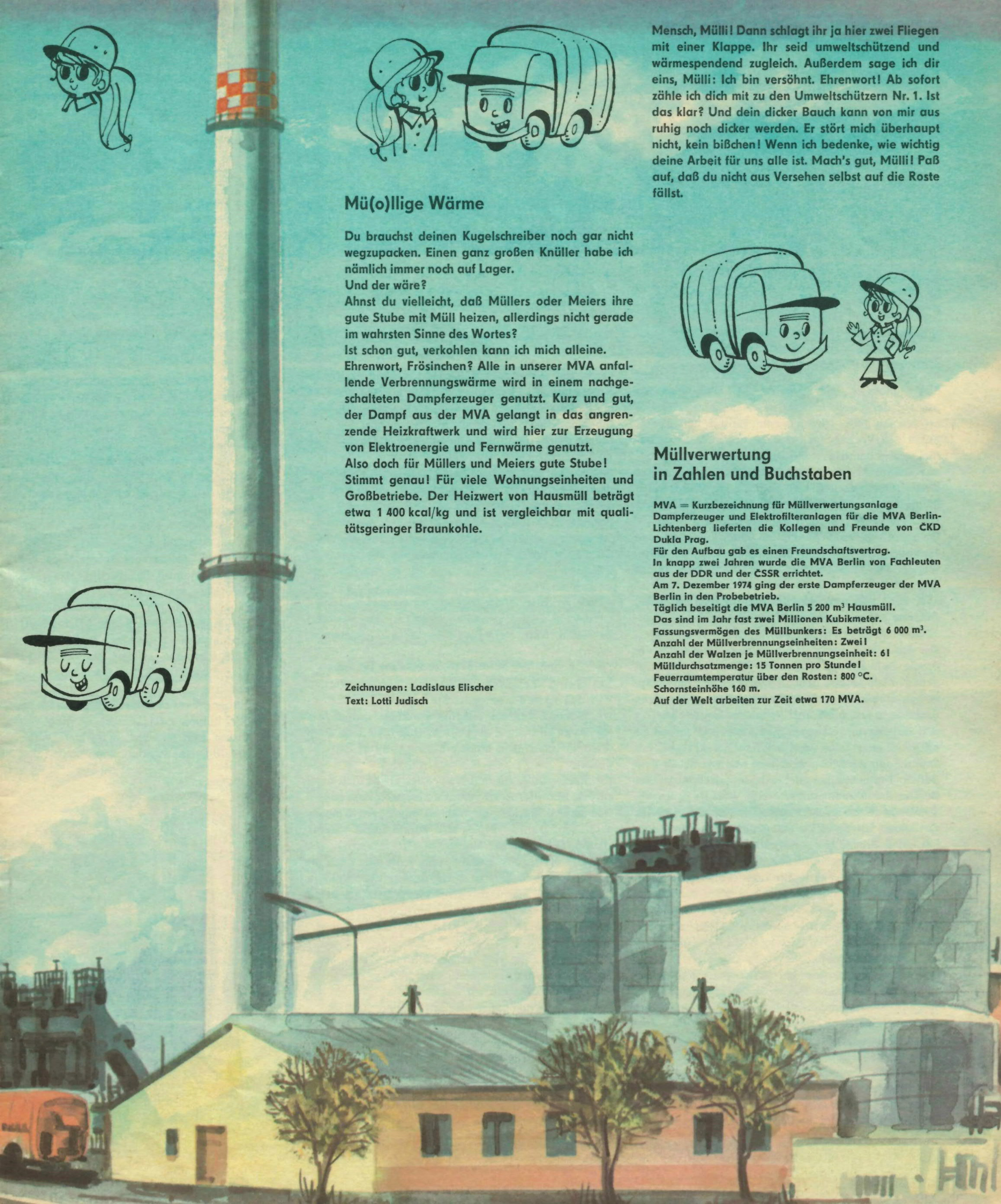
Berliner Luft und Riesenbäuche



Hat der einen dicken Bauch!
Laß ja meinen dicken Bauch zufrieden! Wenn du wüßtest, wie wichtig er ist, würdest du nicht so unqualifiziert daherreden!
Was denn, du und dein dicker Bauch sind wichtig? Glaub ich nicht! Oder anders: Beweise es!
Kann ich! Aber wer bist du überhaupt?
Ich? Ich bin das Frösinchen.
So, das Frösinchen! Na, dann steig auf, kleines Fräulein! Ich lade dich ein zu einer Spritztour in die größte Müllverwertungsanlage der RGW-Staaten. Genaue Richtung: Berlin-Lichtenberg Nord-Ost.
Um Himmelswillen! Ich höre immer Müll! Müll verwerten! Seit wann wird Müll verwertet? Und wieso wird ausgerechnet dein dicker Bauch gebraucht, den ich so geschmacklos finde?
Der dicke Bauch hat's doch aber gerade in sich. Der Müll nämlich, den ich aus allen Haushalten fein säuberlich zusammenhole, der steckt in meinem dikken Bauch.

Endspurt: Müllbunker

Halt! Wir sind schon da. Du brauchst die Luft nicht anzuhalten, Frösinchen. Es passiert gar nichts. Wir werden nur gewogen. Auto samt Müll.
Ich auch?
Klar! Fliegengewicht – nicht der Rede wert. Achtung! Festhalten, Frösinchen. Wir setzen zum Endspurt an. Über diese Hochstraße gelangen wir direkt an den riesigen Müllbunker. Er faßt sage und schreibe 2 000 Tonnen Müll.
Manometer ist das ein Riesending! Los, kipp ab. Bin gespannt, was aus deinem dicken Bauch so rauskommt. Ein Topf, ein Schuh, eine Schüssel, Holzpantinen, sogar ein Ofenrohr, ein Stück Matratze und ... ein halbes Brot. So eine Schweinerei – statt es zu verfüttern. Flaschen, Gläser, Papier, also das ist die Höhe! Die Leute haben wohl noch nichts vom Wert der Altrohstoffe gehört. Und was nun, Mülli?
Wieso, Mülli?
Na, das ist dein neuer Name, den ich dir soeben verpaßt habe. Ist er nicht schön. Zutreffend jedenfalls!
Was denn, willst du wissen, was mit dem Müll weiter geschieht?
Also hör zu: Wie du inzwischen schon gemerkt hast, ich bin nicht irgendwer und auch nicht irgendwas, sondern ein Müllspezialfahrzeug vom Typ „BOBR". Hier siehst du ist also der Bunker. Er ist, wie du siehst, mit zehn Abkippboxen ausgelegt. Eine davon ist mit einer Zerkleinerungsanlage für Sperrmüll ausgerüstet, wegen der Ofenrohre z. B. Große Greiferlaufkräne ($5\ m^3$ Inhalt) mischen den Müll und fördern ihn zu den beiden sogenannten Verbrennungseinheiten.
Aber warum ist der Bunker so entsetzlich groß?
Da nur an Wochentagen Müll angefahren wird, die gesamte Anlage aber rund um die Uhr arbeitet, treiben wir hier eine sogenannte „Vorratswirtschaft" über drei Tage. Außerdem wird die Verbrennungsluft aus dem Bunker ständig abgesaugt, und es entsteht ein unaufhörlicher Luftstrom von außen in den Bunker hinein. Fazit: Kein Körnchen Staub, keine schlechte Luft dringen nach außen.
Mit Beginn des Verbrennungsvorgangs wird der Müll mit Hilfe von Ölbrennern gezündet. Nach erzielter Verbrennungstemperatur, sie liegt über dem Rost bei 800 °C, schalten sie sich automatisch ab. Und nun darfst du nochmal staunen, Frösinchen. Mit unserem Rostwalzensystem, Rostwalze 1 bis 6, wird ein Mülldurchsatz von 15 t pro Stunde garantiert. Überlege mal: 15 t, das sind maximal fünf dicke Bäuche unserer Spezialfahrzeuge, voll. Das, was übrigbleib', ist einzig und allein saubere, gelöschte Schlacke. Sie wiederum gelangt über sogenannte Kratzerbänder in die bereitstehenden Container und wird abtransportiert.
Wohin?
Nun, entweder auf eine Kippe, oder man setzt sie unmittelbar zum Wegebau ein oder in der Melioration.



Mensch, Mülli! Dann schlagt ihr ja hier zwei Fliegen mit einer Klappe. Ihr seid umweltschützend und wärmespendend zugleich. Außerdem sage ich dir eins, Mülli: Ich bin versöhnt. Ehrenwort! Ab sofort zähle ich dich mit zu den Umweltschützern Nr. 1. Ist das klar? Und dein dicker Bauch kann von mir aus ruhig noch dicker werden. Er stört mich überhaupt nicht, kein bißchen! Wenn ich bedenke, wie wichtig deine Arbeit für uns alle ist. Mach's gut, Mülli! Paß auf, daß du nicht aus Versehen selbst auf die Roste fällst.

Mü(o)llige Wärme

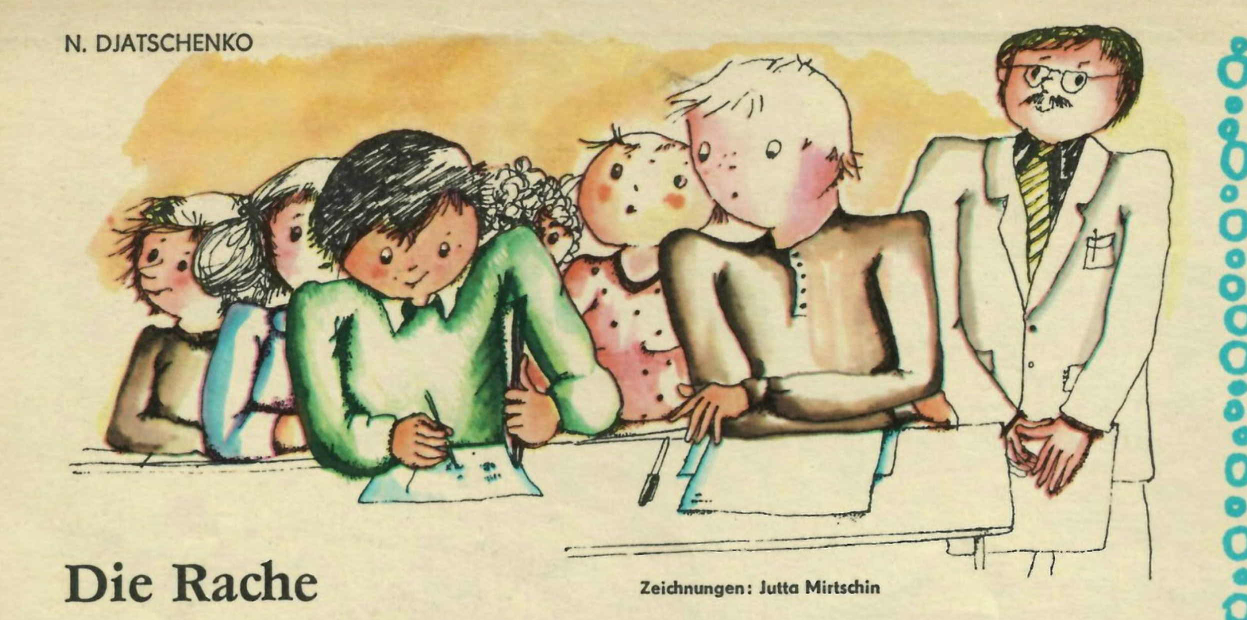
Du brauchst deinen Kugelschreiber noch gar nicht wegzupacken. Einen ganz großen Knüller habe ich nämlich immer noch auf Lager.
Und der wäre?
Ahnst du vielleicht, daß Müllers oder Meiers ihre gute Stube mit Müll heizen, allerdings nicht gerade im wahrsten Sinne des Wortes?
Ist schon gut, verkohlen kann ich mich alleine.
Ehrenwort, Frösinchen? Alle in unserer MVA anfallende Verbrennungswärme wird in einem nachgeschalteten Dampferzeuger genutzt. Kurz und gut, der Dampf aus der MVA gelangt in das angrenzende Heizkraftwerk und wird hier zur Erzeugung von Elektroenergie und Fernwärme genutzt.
Also doch für Müllers und Meiers gute Stube!
Stimmt genau! Für viele Wohnungseinheiten und Großbetriebe. Der Heizwert von Hausmüll beträgt etwa 1 400 kcal/kg und ist vergleichbar mit qualitätsgeringer Braunkohle.

Zeichnungen: Ladislaus Elischer
Text: Lotti Judisch

Müllverwertung in Zahlen und Buchstaben

MVA = Kurzbezeichnung für Müllverwertungsanlage
Dampferzeuger und Elektrofilteranlagen für die MVA Berlin-Lichtenberg lieferten die Kollegen und Freunde von ČKD Dukla Prag.
Für den Aufbau gab es einen Freundschaftsvertrag.
In knapp zwei Jahren wurde die MVA Berlin von Fachleuten aus der DDR und der ČSSR errichtet.
Am 7. Dezember 1974 ging der erste Dampferzeuger der MVA Berlin in den Probebetrieb.
Täglich beseitigt die MVA Berlin 5 200 m³ Hausmüll.
Das sind im Jahr fast zwei Millionen Kubikmeter.
Fassungsvermögen des Müllbunkers: Es beträgt 6 000 m³.
Anzahl der Müllverbrennungseinheiten: Zwei!
Anzahl der Walzen je Müllverbrennungseinheit: 6!
Mülldurchsatzmenge: 15 Tonnen pro Stunde!
Feuerraumtemperatur über den Rosten: 800 °C.
Schornsteinhöhe 160 m.
Auf der Welt arbeiten zur Zeit etwa 170 MVA.

N. DJATSCHENKO



Die Rache

Zeichnungen: Jutta Mirtschin

An jenem Tage war schlechtes Wetter. Den ganzen Tag regnete es, und es wehte ein kalter Wind. Ich saß auf der Couch und las in einem Buch. Plötzlich ertönte ein Pfiff. Ich ging zum Fenster und blickte durch den Vorhangspalt wie Detektive in Kriminalfilmen. Auf dem Hof stand Dimka. Sogar vom 3. Stock aus konnte ich sehen, wie er vor Kälte zitterte. Auf Zehenspitzen verließ ich das Zimmer, damit mich meine Eltern nicht hörten, zog eine Jacke über und schloß leise die Korridortür hinter mir.

Ich nahm vier Stufen auf einmal und war mit wenigen Sprüngen unten. Völlig durchnäßt, mit roter Nase, wartete Dimka auf mich. In der Hand trug er ein Bündel.

„Ich habe eins mitgebracht, aber es hat ein Loch", flüsterte er.

„Das macht nichts. Gehen wir!"

Die Straßenlampen warfen ein trübes Licht auf die Straße. Bald zitterte ich auch. Die Jacke schützte nicht genügend gegen das naßkalte Wetter. Die Zähne klapperten eine richtige Melodie zusammen. Wir waren unterwegs, uns zu rächen. Genauer gesagt – ich.

Am Tage zuvor hatten wir eine Mathematikarbeit geschrieben. Ich hatte mich nicht vorbereitet. Welcher Dummkopf würde das auch tun, wenn er neben dem besten Mathematiker der Klasse sitzt! Aber vor Beginn der Stunde weigerte sich Wolodja, mich abschreiben zu lassen. Ich drohte ihm. Es nützte nichts. So bekam ich natürlich eine Fünf. Der reinste Verrat, einem Freund in der Not nicht zu helfen! Wenn das vor 200 Jahren passiert wäre, hätte ich ihn zum Duell gefordert, und er hätte für diese Fünf mit seinem Leben einstehen müssen. Aber wir leben nun einmal nicht mehr in jener Zeit.

Hinnehmen durfte man eine solche Beleidigung natürlich nicht.

Also faßten Dimka und ich einen Entschluß ...

Wir hatten inzwischen den Park neben dem Sportplatz erreicht. Jeden Tag trieb Wolodja hier Sport. Abends ging er immer allein nach Hause. Ich setzte mich auf eine Bank, während Dimka nach ihm Ausschau hielt.

Nach einem Weilchen kam er zurück und flüsterte:

„Er kommt, versteck dich!"

Wir öffneten rasch das Bündel, in dem sich ein Bettlaken befand. Ich zog es mir über und versteckte mich im Gebüsch. Dimka verbarg sich auf der anderen Seite. Da nahte auch schon eine Gestalt in einem Regenmantel. Es kam mir zwar vor, als sei sie größer als Wolodja, aber im Dunkeln konnte man sich auch täuschen.

Als sie nahe genug herangekommen war, fing Dimka zu heulen an: „Hu-u-u-u! Hu-u-u-u!"

Ich wollte gerade hervorspringen, als der Regenmantel sich plötzlich in Bewegung setzte und zu schreien anfing: „Hilfe! Hilfe!"

Zu unserem Glück war um diese Zeit niemand im Park.

Ich hätte Dimka verdreschen mögen. Aber da sich wieder jemand näherte, mußte ich zähneknirschend in meinem Versteck bleiben. Kurz darauf kam er von selbst zu mir und gestand schuldbewußt seinen Irrtum ein. Darauf ging er wieder fort, um Ausschau zu halten. Nach etwa fünf Minuten kam er atemlos zurück:

„Jetzt kommt er. Diesmal ist er es ganz bestimmt."

Der „Feind" ließ noch ein Weilchen auf sich warten. Von den nassen Zweigen tropfte es in den Kragen. Da, plötzlich sah ich Wolodja kommen. Dimka fing wieder an zu heulen, aber offensichtlich zu leise, denn Wolodja blieb nicht stehen. Sicher hatte er es nicht gehört.

Ich machte mich sprungbereit. Aber etwas hielt mich zurück. Mit aller Kraft versuchte ich mich loszureißen. Das Laken krachte. Es war an einem Ast hängengeblieben. Dimka vergaß alle Vorsicht und brüllte: „Paß doch auf, du zerreißt es!"

Wolodja hatte uns erkannt und half mir, mich zu befreien. Ich schämte mich entsetzlich. Wolodja fragte: „Was macht ihr denn hier!" Mir fiel keine Antwort ein. Da sprang Dimka ein: „Wir ... wir wollen Fledermäuse fangen. Man sagt, sie fliegen auf Weißes ..."

„Ich glaube nicht, daß sie bei solchem Wetter überhaupt herumfliegen", meinte Wolodja.

Eilig verabschiedeten wir uns.

Dimka heulte den ganzen Heimweg über: „Das schöne Bettlaken!"

Ich schwieg. Mir war erbärmlich zumute.

Am nächsten Tag bot mir Wolodja seine Hilfe in Mathematik an. Jetzt sind wir Freunde und arbeiten zusammen.

Ein feiner Kerl, dieser Wolodja!

(Deutsch: Thea Woboditsch)

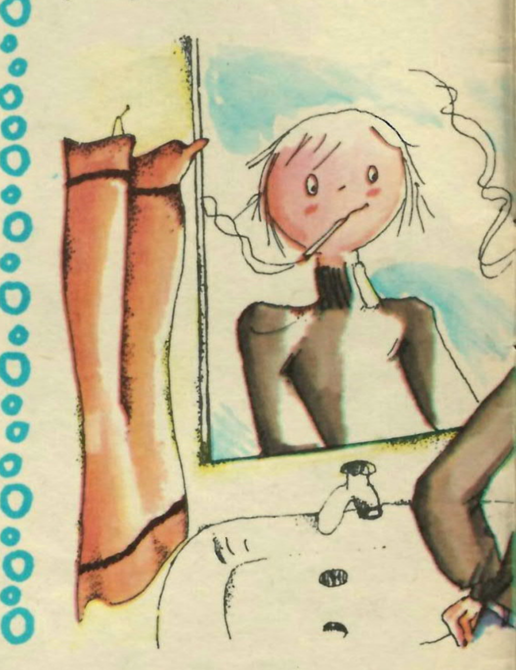
Die Geburt eines Mannes

HARTMUT BRÜCHER

In der Pause warf Bohne einen bösen Blick auf sein Spiegelbild über dem Waschbecken. Was er zu sehen wünschte, sah er nicht. Die Oberlippe blieb kahl, der Bart kam nicht. Seit einer Woche rasierte er sich nachts im Badezimmer, aber die Geburt des Mannes wollte nicht stattfinden. Was hatte er nicht alles versucht.

Im Sommer war er mit tätowierter Brust herumgelaufen. Nach langem Studium des MAGAZINS hatte er schließlich ein passendes Aktfoto gefunden, was Klassisches, Spiel- und Standbein und so. Nur mußte nach jedem Baden alles neu ausgeführt werden. Bei manchen Gelegenheiten war es auch schwierig gewesen, mit offenem Hemd herumzulaufen. Zum Beispiel im Theater. Obwohl sie ein modernes Stück gezeigt hatten, Haut oder Hemd oder so ähnlich. Auch im Winter. Nachdem er drei Wochen über die Ursachen einer mittelschweren Lungenentzündung nachdenken mußte, hatte er sich schließlich seufzend von dem Brustschmuck getrennt.

Er ging zurück zum Spiegel und befühlte mißmutig die Oberlippe. Da schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf, daß ihm die Augen herausquollen von Triumph. Ab heute werde ich rauchen! Er rannte die Treppe hoch in die Zwölfte und schwatzte seinem Freund Mäcki eine Zigarette ab. Dann schlenderte er zielstrebig zum Klo, die brennende Zigarette verbarg er in der hohlen Hand. Im Klo hingen zwei Spiegel, er ging von einem zum anderen, betrachtete wohlgefällig seine verkniffenen Mundwinkel



und sog an der Zigarette, daß die Glut nur so knisterte.
Ah! Das war ein Gefühl! Ein Taumeln im Nebel. Die Klofliesen verschmolzen zu einem Teppichornament, der Teppich begann zu schweben, flog in die große weite Welt. Kairo, Mekka, Salem aleikum ...
Der Teppich begann zu kreisen, schneller und schneller, vor Bohnes Augen drehte sich alles, das war zu schnell, verdammt! Er spürte einen Schlag in den Gedärmen, da wollte was zugleich nach oben und nach unten, das zerriß ihn. Er taumelte zur Toilettentür, rammte den Pfosten, stolperte und fiel über das Becken. Die Tür flog krachend hinter ihm zu.
Als es klingelte, tobte noch immer der Kampf in den Gedärmen. Später hörte er im Unterbewußtsein Schritte. Jemand klopfte an die Klotür und rief: „Ist da jemand?" Es war die Stimme des Mathelehrers, er mußte wohl die brennende Kippe auf der Erde entdeckt haben. Bohne stöhnte und antwortete mit schwacher Stimme: „Nein, im Gegenteil."
Der Lehrer führte ihn in die Klasse.
„Bohne hat sich soeben zum Raucher disqualifiziert."
Alle grinsten schadenfroh.
Zapf musterte sachkundig Bohnes nikotingelbes Gesicht und konstatierte: „Man sieht es."
Mizzi, die neben ihm saß, rückte ihren Stuhl ab und rief empört:
„Man riecht's."
Bohne wußte nicht genau, was sie meinte, die Reste von Zigarettenrauch in seinen Klamotten oder was ganz Gemeines. Er beschloß, die Geburt des Mannes um ein paar Tage zu verschieben.

(Aus: „Der Eismann ist kein Schneemann", erschienen im Kinderbuchverlag Berlin)



Ottokar mischt sich ein

Foto: DEFA – Wenzel

Vor einigen Tagen sah ich einen neuen Kinderfilm des DEFA-Studios für Spielfilme. Also, Freunde, d e n solltet ihr euch unbedingt ansehen.

Er heißt „Ottokar der Weltverbesserer". Vielleicht kennt ihr schon das gleichnamige Buch von Ottokar Domma, nach dem Gudrun Deubener das Szenarium für den Film schrieb.

Es handelt von Schülern einer 5. Klasse, und Held der Geschichte ist der kleine pfiffige Ottokar. Eine wichtige Rolle spielen auch dessen Klassenkameraden Siggie, Harald und Pillenheini und natürlich alle Lehrerinnen und Lehrer.

Jeder hat da seine besonderen Eigenarten, und immer passiert irgend etwas. Grund genug für Ottokar, der einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn hat, sich einzumischen. Mal muß er einem kleineren Jungen das davongeschwommene Schiffchen retten und dazu natürlich mit Hemd und Hose ins Wasser springen. Dann geht er dazwischen, wenn Pillenheini die Mädchen beleidigt, nicht darauf achtend, daß er gerade eine strahlend weiße Pionierbluse anhat. Hilfsbereit zeigt er sich auch einem älteren Jungen gegenüber, der offensichtlich etwas zuviel Alkohol getrunken hat, was dessen Mutter allerdings falsch versteht. Auch mit Fräulein Pittuhn, der Russischlehrerin, gibt es Differenzen, als Ottokar seine Banknachbarin Juliane aus einer unangenehmen Situation retten will. Mächtig aufregend wird es, nachdem Lehrer Kurz die letzten Klassenarbeiten zurückgegeben hat und dabei, wie immer, die Mädchen besonders wohlwollend behandelte. Als er dann Benno eine Fünf einschreibt, obwohl der lange gefehlt hat, fängt es in Ottokar an zu kochen, und so kommt es, daß er später eine falsche Aussage macht, weil es ihm in dem Fall nicht um die Ehrlichkeit dem Klassenlehrer Burschelmann gegenüber geht, sondern um die dauernden Ungerechtigkeiten von Herrn Kurz.

Nicht jedem paßt dieses Einmischen von Ottokar, oft erreicht er damit auch nicht den gewünschten Erfolg und – um bei der Wahrheit zu bleiben – nicht immer wählt er die richtigen Mittel. Aber er hat sehr verständnisvolle Eltern und in Herrn Burschelmann einen Klassenlehrer, der es versteht, Ottokars Elan und seine Aktivitäten in die richtigen Bahnen zu lenken, was sich schließlich auch auf die Verbesserung der Pioniergruppenarbeit auswirken wird.

Der elfjährige Ottokar wird von dem ebenfalls elfjährigen Lars Herrmann gespielt. Ich traf ihn nach einem Drehtag, an dem er laut Drehbuch zum Frühstück eine Käseschnitte essen mußte, was ihm im wahrsten Sinne des Wortes nicht schmeckte. Aber seiner guten Laune tat das keinen Abbruch. Er ist genauso munter und aufgeschlossen, wie er das im Film sein muß. Auch er geht in die 5. Klasse, ist ein guter Schüler und aktiver Pionier, liest gern und viel und sein besonderes Hobby ist das Segeln. Später möchte er einmal Kameramann werden. Das Filmen ist für ihn nichts Neues mehr. Als Sechsjähriger bekam er bereits eine Hauptrolle in dem Fernsehfilm „Er, sie, es", später zwei kleinere Aufgaben in DEFA-Filmen und nun den Ottokar. „Das hat mir diesmal besonders viel Spaß gemacht", meinte er. „Der Drehstab mit Regisseur Hans Kratzert und Kameramann Wolfgang Braumann an der Spitze war ein duftes Kollektiv, und auch mit meinen Filmeltern Micaela Kreißler und Günter Junghans habe ich mich gut verstanden." „Glaubst du, daß es so einen Jungen wie den Ottokar geben könnte?" „Aber genau! Ich würde manchmal bestimmt auch so reagieren wie er und seine Mitschüler. Bestimmt gibt es auch solche Lehrer. Vielleicht, oder bloß gut, nicht solche wie Herrn Kurz. Auf jeden Fall finde ich, daß es ein richtig ‚echter' Film ist."

Nun hoffe ich, daß ich euch ein bißchen neugierig gemacht habe. Der Film wird voraussichtlich zu den Kinder-Sommerfilmtagen 1977 Premiere haben. Besorgt euch doch inzwischen mal das Buch aus der Bibliothek, falls ihr es noch nicht kennt.

Viel Spaß beim Lesen und später beim Film!

Ursula Hafemann

Falken ohne Schwingen

Ohne sie wären Start und Landung einer Maschine nicht möglich. Sie sind die „guten Geister" auf jedem Flugplatz. Verantwortlich für das „Innenleben" ihres Flugzeuges, hängt von ihrer verantwortungsvollen Arbeit auch das Leben des Flugzeugführers und die Erfüllung seines Kampfauftrages ab.

Wir wollten einen dieser zukünftigen „Falken" des Bodenpersonals kennenlernen und besuchten die Unteroffiziersschule „Harry Kuhn" der Luftstreitkräfte unserer Nationalen Volksarmee. Und trafen ...

Falken auf der Schulbank

Man wird keineswegs schon als Unteroffizier geboren. Ehe man sich mit den Unteroffizierslitzen schmücken kann, ist ein Lehrgang an einer Unteroffiziersschule der Nationalen Volksarmee zu absolvieren. Genosse Unteroffiziersschüler Detlef Wunberger „drückt" diese Schulbank seit einigen Monaten, ist 19 Jahre alt und kommt aus Salzwedel. Er besuchte dort die Schule bis zur 10. Klasse und erlernte dann den Beruf des Instandhaltungsmechanikers. Nach Abschluß der Lehre kam auch auf ihn der Ehrendienst in der NVA zu. Was tun?

Detlef sah ein, daß eineinhalb Jahre zu kurz sind, um eine technische qualifizierte militärische Tätigkeit zu erlernen, komplizierte Waffensysteme zu beherrschen und dann auch zum Nutzen aller möglichst lange zu bedienen. Und ein technischer Dienst, möglichst bei den Luftstreitkräften, sollte es sein! Detlef verpflichtete sich als Unteroffizier auf Zeit. Doch wie schon gesagt, vor den Unteroffizierslitzen kommt erst Fleiß und Schweiß auf der Schulbank.

Triebwerk und Pilotenzelle

Detlef hat sich für die Fachrichtung „Flugingenieurdienst" entschieden und wird schon bald auf einem Flugplatz unserer Nationalen Volksarmee einen Strahltriebjäger warten und betreuen. Er ist speziell für die Wartung des Triebwerkes und der Pilotenzelle ausgebildet. Auf der Unteroffiziersschule „Harry Kuhn" werden aber auch Unteroffiziere für den militärischen Flugsicherungsdienst, der Flugzeugversorgungstechnik, des meteorologischen Dienstes, der technischen Dienste der Fla-Raketen, der funktechnischen und nachrichtentechnischen Flugsicherungstruppen ausgebildet.

Sie alle tragen mit ihrem Dienst dazu bei, daß der Luftraum über unserer Republik sicher bleibt und die „sieben Brüder", die vereinten Armeen der sozialistischen Staaten, zu denen auch die Genossen unserer Nationalen Volksarmee gehören, sicher und zuverlässig ihre Aufgaben erfüllen.

Tag und Nacht

... stehen moderne Strahltriebjäger bereit, um jeden Aggressor, der in unseren Luftraum, den Luftraum der sozialistischen Staaten eindringt, abzufangen. Um das sicher und wirkungsvoll zu tun, muß man viel wissen und können. Detlef Wunberger und seine Genossen eignen sich dieses Wissen an. Und das ist nicht wenig!

Technische Mechanik, Werkstoffkunde, Automatisierungstechnik, technische Wärmelehre, Strömungslehre/Flugmechanik, Mathematik, Elektronik, Elektrotechnik, Meßtechnik und natürlich das Kennenlernen des Triebwerkes und aller Systeme im Strahltriebjäger, Transportflugzeug oder Hubschrauber stehen auf dem Lehrplan. Auch die Ausbildung auf dem Lehrflugplatz, wo alles schon einmal „kalt" probiert wird, ist wichtig. Natürlich auch die militärische Ausbildung.

Detlef und seine Genossen werden als Unteroffiziere ja einmal andere Genossen führen und erziehen. Dazu muß man Vorbild sein, besser sein als die anderen. Das ist Ansporn und Verpflichtung zugleich!

Die Klasse 6a

der Heinrich-Heine-Oberschule in Salzwedel kennt Detlef Wunberger ganz genau. In dieser Klasse war er als Gruppenpionierleiter tätig. Die gemeinsamen Nachmittage mit den Pionieren haben Detlef viel Spaß gemacht, und wenn er im Urlaub „seine" Pioniere in der Schule oder auf der Straße trifft, muß er natürlich über seinen Dienst und die Erlebnisse bei der NVA berichten.



Als Gruppenpionierleiter hat Detlef seine ersten Erfahrungen im Umgang mit jungen Menschen gemacht. Als Unteroffizier kann er diese Erfahrungen sehr gut gebrauchen.

Mit den Pionieren der heutigen 6a hatte Detlef viel Spaß beim Wandertag oder bei Gruppennachmittagen. Wenn es schlechte Leistungen in der Schule gab, wurde darüber gesprochen, und Detlef versuchte zu helfen, wenn es möglich war.

Im Dienst ringt Detlef mit seinen Genossen in der Gruppe um höchste Ausbildungsergebnisse. Seit einigen Monaten ist er Kandidat der SED. Schon deshalb blicken alle zuerst auf ihn. Er ist für die Genossen in der Gruppe das Vorbild.

In der militärischen Körpererziehung hat Detlef sehr gute Leistungen. Nichts Besonderes für einen ehemaligen aktiven Turner. Trotzdem war der Härtetest (Kraftübungen, 3 000-m-Lauf, 15-km-Eilmarsch und Sturmbahn in kurzer Reihenfolge hintereinander) auch für ihn die bisher größte körperliche Bewährung bei der NVA.

In allen theoretischen Fächern hat Detlef gute bis sehr gute Leistungen.

Hat Detlef auch ein Vorbild? Ja, er hat eins. Seinen Kompaniechef, Genossen Eichhorn. „Er ist ein Militärspezialist. Zu ihm kann man immer kommen. Er ist immer da mit einem Rat, weil er viel weiß. Er setzt sich für seine Genossen ein und kann mit Menschen umgehen."

Flugzeug – klar zum Start!

... wird in allernächster Zeit auch Detlef Wunberger melden können. Dann ist seine Arbeit bereits getan. Auf dem Lehrflugplatz haben alle Genossen Gelegenheit, in der Ausbildung ihre spätere Tätigkeit direkt kennenzulernen.

Das Abdecken der Maschine, die Kontrolle des Fahrwerks, möglicherweise muß ein Radwechsel vorgenommen werden. Das Kabinendach wird zurückgeschoben und alle Aggregate werden durchgeprüft.

Probelauf. Aufheulend zeigt das Triebwerk seine Funktionstüchtigkeit an. Der Flugzeugmechaniker bremst es anschließend wieder ab. Mit seiner Unterschrift bürgt er dafür, daß auch die letzte Schraube an seiner Maschine fest und sicher sitzt. Die Maschine ist startklar! Ordnung und Disziplin am Arbeitsplatz, vor allem am Flugzeug werden groß geschrieben. Sicherheit ist oberstes Gebot.

Die gleichen Arbeiten und möglicherweise auch kleinere Reparaturen folgen nach dem Flug. Manchmal rund um die Uhr.

Ein verantwortungsvoller Dienst!

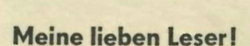


Text und Foto: Peter Klaus Eckert

Wer Ideen hat, muß auch die Folgen tragen
Eine andere Haut bringt andere Probleme

Tüte-Tip zum Fasching in der Gruppe

Immer an die Folgen denken



Meine lieben Leser!

Hört auf Tüte, hört ihn an: Auch ein imbii kann gefährlich und furchterregend sein – und kostspielig noch dazu. Also: Neulich hatten wir zum c6ik29de ein Gruppenfest, mit Masken und Kostümen.

Es juckte uns nämlich schon lange, weil wir mal wieder so richtig 7g6a6ll machen wollten.

Und Quatsch muß ja mal sein, nicht wahr?

Tüte wußte gleich, wie er sich anzieht, ich bin ja schließlich genauso pfiffig wie Mäxchen. Tüte geht als Großvater, beschloß ich. 2 Tage ging ich nachmittags probelaufen, mit falschem f6g4.

„Endlich mal wieder im Lande", donnerte mir Opa Schulz, der Schmied, seine Hand auf die Schulter. „Spielen wir einen?" „Schwarzen Peter?" fragte ich vorsichtig. Opa schluckte wie wild nach l0c4. Und so was ist nun Skatmeister rief er, wenn er nicht grade schluckte.

Zeichnungen: Richard Hambach



Beim a3176 beschloß ich dann doch lieber Fritzchens Bruder zu sein. Ich färbte mein Haar und änderte die Mode. Das hätte ich lieber nicht tun sollen, denn 3 Mädchen beschimpften mich, eine küßte mich und 2 kräftige f0gik28d holten sich das Geld zurück.

Da war mir meine Freundin Tina schon lieber. Tina ist nämlich genauso gewachsen wie ich. Wir unterschieden uns kaum, bis auf ein paar Kleinigkeiten natürlich.

„Fein, daß du kommst, Tina", sagten unsere Nachbarn. „Paß doch mal gleich auf klein Antje auf! Trockenlegen kannst Du sie ja und die cl6ik28 steht im Schrank."

Nachdem die Klub-Cola alle war und die Windeln nicht mehr reichten, leistete ich mir auch einen Schluck.

Leider stand bloß noch eine Milchflasche da.

Tüte, sagte ich mir, da hilft nur noch die Oma Krause. Mit Brille, Stock und 40k2 zog ich in den Park. „Aber Trude", sagten die Oma-Freundinnen, „warum bist du heute so nervös? Und was rast Du so mit dem Fahrrad? Wieso kletterst Du heute auf den f60h? Und warum rennst Du als Rasenlatscher durch den Park? Du hast doch Zeit und eine gute Rent ..."

Schluß, beschloß ich, Tüte geht ohne, oben ohne und unten ohne. Tüte geht als Tüte.

„Also nein", flöteten alle, als das Fest begann, – „ist das eine 9188 – da hat sich doch jemand als Tüte verkleidet. Und so echt ..."

„Ja", brummte unser Gruppenchef, „eine prima Idee, aber gemein ist es, daß Tüte nicht selbst kommt ...

... und wenn er ohne 73i408h gekommen wär ..."





Knobelmaskerade
Um welche Stadt geht es hier?
– 1839 Eisenbahnstrecke nach Leipzig freigegeben
– 1840 stirbt in dieser Stadt Caspar David Friedrich
– 1956 750-Jahr-Feier
– 1956 Wiedereröffnung der Gemäldegalerie
2
Nicht alle „Zwillinge" sind vollständig. Welche fehlen?
1
Am Anfang steht bei mir ein Teig aus Roggenmehl, Wasser und Salz, der dann wie ein Luftballon aufgeblasen wird. Gebacken werde ich nur 10 Minuten, mein besonderes Kennzeichen sind Vertiefungen, die wohl jeder kennt.
Wer es genau wissen will: Ganze 19 Minuten dauert meine „Geburt" und mein Name ist . . .
3
Mein Wort stammt aus der Eingeborenensprache Mittel- und Südamerikas. Es bedeutet soviel wie Baumstamm oder Baumkahn. So bin ich wohl das älteste Transportmittel auf dem Wasser.
In dem Sport, der meinen Namen trägt, entwickelten sich zwei Bootstypen, der Kanadier und der Kajak. Der Kajak wird mit Doppelpaddel, der Kanadier mit Stechpaddel gefahren.
Wie heiße ich?
4
5
2345 134 4 D=T
Bekommt ihr heraus, welcher Begriff dargestellt ist?
AZ BY CX DW EV EU ?
A C E G I K M
? JI FE NM RR VU ZY
UV QR MN IJ EF AB ?
6
„Demaskiert" die Fragezeichen der Gedankenmühle!
BULGARIEN
WIEN
MOSKAU
CSSR
UNGARN
7
Welche Hauptstädte haben sich „maskiert"?
POLEN
FRANKREICH.
JTALIEN
SOFIA
HELSINKI
ÖSTEREICH
BUDAPEST
FINLAND
UDSSR
ROM
Auflösungen:
Die Auflösungen erhaltet ihr, wenn ihr folgende Nummern auf unserem Frösi-Fete-Fon wählt:
1. siehe Zeichnung
2. Ruf.-Nr.: 1g8i18d
3. Ruf-Nr.: 7d68k78fg34
4. Ruf-Nr.: 76d0
5. Ruf-Nr.: i664f844
Die Auflösungen des Rätsels
6. rot: 0, gelb: DC, WX, blau: YZ, CD, grün: GT, HS
7. Ruf-Nr.: a6gik260, mg6e, m6g9i
Zeichnung: Kurt Völtzke

MANÖVER-SPIEL

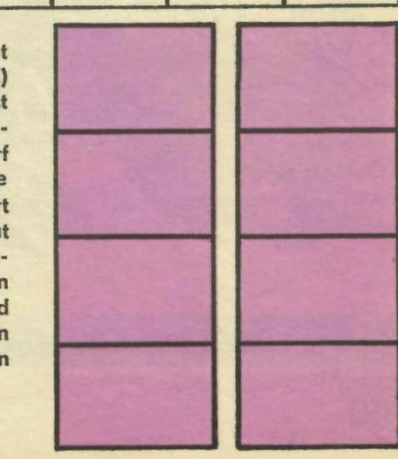
SPIEL-MANÖVER

Idee und Text:
Harry Molkenthin
Zeichnung:
Otto Sperling

In unserem Manöverspiel kämpfen zwei Einheiten der NVA um das beste Ausbildungsergebnis.

Wir benötigen zum Spielen Halmafiguren und einen Würfel. Schneidet euch vor Spielbeginn die neben dem Spiel gezeichneten Brückenteile aus. Am Spiel können sich zwei oder vier Personen beteiligen. Jede Mannschaft erhält fünf Halmasteine, von denen drei eine andere Farbe haben müssen als die verbleibenden zwei. Nun werden die Figuren entsprechend der vorhandenen Felder bei A oder B aufgestellt. Die Figuren der mit A bezeichneten Felder sind unsere Pioniereinheit, deren Aufgabe darin besteht, eine Brücke über den Fluß zu schlagen, so daß die Panzereinheit (die Figuren der Felder B) über den Fluß übersetzen kann.

Es wird abwechselnd gewürfelt. Wer eine Sechs hat, beginnt das Spiel. Als erstes muß die Pioniereinheit den Fluß (Feld C) erreichen. Gesetzt wird entsprechend der Augenzahl. Erst wenn die beiden Spielfiguren das Feld C erreicht haben, beginnt der Brückenbau. Bei jeder ungeraden Augenzahl darf ein Brückenteil über den Fluß gelegt werden. Ist die Brücke fertig, setzt sich die Panzereinheit in Bewegung und fährt über die Brücke in den dahinterliegenden Sammelraum. Hat jeder Panzer seinen Stellplatz erreicht, überquert die Pioniereinheit die Brücke bis zum Feld D. Bei jedem ungeraden Wurf wird nun die Brücke wieder um ein Teil abgebaut. Sind alle Brückenteile verladen, rückt die Pioniereinheit in den Sammelraum nach und bezieht dort die gekennzeichneten Plätze. Sieger ist, wer zuerst alle Stellplätze erreicht hat.





Ich wollt,

Alle Pioniere sind in diesen Tagen in Faschingsstimmung. An vielen Schulen herrschen Jubel, Trubel, Heiterkeit. Hat da überhaupt noch jemand ein Ohr für eine solche ernsthafte Sache wie das Lernen?

Diese Frage haben wir in der „Frösi“-Redaktion zwischen zwei Gläsern alkoholfreier Pifabo (Pionierfaschingsbowle) hin und her diskutiert. Silvia, unser jüngstes Redaktionsmitglied, meinte: „Ist das Lernen wirklich nur eine ernste Sache? Gehören nicht Freude und Spaß dazu?“

Das schlug ein. Haben wir uns gestritten! Schließlich hatte Wilfried, unser Chefredakteur, die rettende Idee (als „Chef“ ist er ja auch dazu verpflichtet!). Er sagte: „Was streiten wir uns hier herum? Fragen wir doch die Fachleute! Wir schicken unsere Pionierreporter Mäxchen und Tüte zum Direktor der „Frösi“-Lernschule, zu Professor Polzin. Sollen sie doch mit ihm ein faschingszeitgemäßes Interview über das Lernen führen. Mal sehen, ob der Professor Humor hat.“

Gesagt, getan.

Wir rüsteten Mäxchen und Tüte mit drei Flaschen Pifabo aus, um den Professor, falls erforderlich, so gut wie möglich in Faschingslaune zu versetzen.

Mit Feuereifer machten sich Mäxchen und Tüte auf den Weg. Was bei dem Interview herausgekommen ist? Lest selbst. Wir haben das Tonband für euch abgeschrieben.

Mäxchen:
Guten Tag, Herr Professor!
Ich freue mich, daß Sie sich zu diesem „Frösi“-Faschingsinterview über das Lernen bereit erklärt haben.
Daraus darf ich schlußfolgern, daß Sie Spaß verstehen?

Professor:
Natürlich. Oder kannst du dir einen humorlosen Direktor der „Frösi“-Lernschule vorstellen?

Tüte:
Na, dann rein ins Vergnügen!
Ich kenne ein Lied, das zu unserem Thema paßt. Darf ich es Ihnen einmal vorsingen?

Professor:
Laß hören!

Tüte (singt mit vor Aufregung etwas zitternder Stimme):
Ich wollt,
ich wär' ein Huhn,
dann braucht' ich nichts zu tun.
Leg' jeden Tag ein Ei
und denke nicht dabei!

Professor (klatscht Beifall):
Kein schlechtes Faschingslied – und gut gesungen!

Mäxchen:
Ich weiß nicht, wieviel „Frösi“-Leser nach einem anstrengenden Schultag den dummen Wunsch gehabt haben, sich in ein Huhn zu verwandeln.
Denn – wissenschaftlich betrachtet – ist es ja wohl nicht möglich, daß sich ein Schüler in ein Huhn verwandelt.

Professor:
Natürlich nicht. Obwohl ...

Mäxchen: Ja?

Professor:
... obwohl gewisse Hühnereigenarten auch auf Schüler abfärben.

Tüte:
Donnerwetter, das ist eine tolle Überraschung. Können Sie dafür einige konkrete Beispiele nennen?

Professor:
Nun, viele Schüler lernen oberflächlich. Das heißt, sie picken mal hier und mal dort etwas aus dem Lehrbuch.
Sie scharren gewissermaßen nur an der Oberfläche des zu lernenden Stoffes. Andere Schüler handeln nach dem Motto: Ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn.
Sie bereiten sich nicht auf den Unterricht vor, sondern überlassen Erfolg oder Mißerfolg dem Zufall.
Ein Spezial-Hühnerfall ist das Lieblingsfach.
Dazu muß ich sagen, daß mit Geographie oder Zeichnen allein kein Mensch im Leben bestehen kann. Wer nur für sein Lieblingsfach lernt, wird häufig versagen.

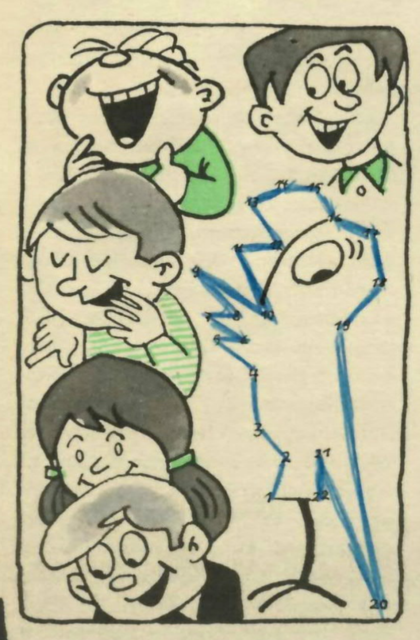
Tüte:
Herr Professor, gibt es etwa noch mehr solcher Hühnereigenarten bei Schülern?

Professor:
Leider doch. Das schon erwähnte Scharren und Picken führt meist zu der bekannten Hühnerpanik, die sehr gefährlich ist. Weil die Schüler sich nicht richtig auf eine schwierige Aufgabe vorbereitet haben, geraten sie so in Aufregung, daß sie nicht einmal mehr wissen, daß $3 + 4 = 7$ ist.



ich wär' ein Huhn...

Zeichnungen: Horst Alisch



Mäxchen:
Oje, oje, das schlägt ein. Könnten Sie vielleicht einige Ratschläge für die von Hühnerkrankheiten geplagten „Frösi"-Leser geben?

Professor:
Das will ich gern tun.
Mein erster Rat: Einhaltung einer regelmäßigen Arbeitszeit, die das Lernen erleichtert und Ordnung schafft.
Dazu gehört die Regel: Nicht gleich nach dem Essen mit dem Lernen beginnen, weil, wie der Volksmund sagt, ein voller Bauch nicht gern studiert. Der Blutkreislauf konzentriert sich auf den Verdauungsvorgang. Dadurch ist die Durchblutung des Gehirns nicht so stark. Man ermüdet deshalb schneller beim Lernen.
Mein zweiter Rat: Radio und Fernsehen bleiben ausgeschaltet, denn sie lenken vom Lernen ab.
Ein dritter Rat: Bevor die eigentliche Lernarbeit beginnt, werden die Aufgaben nach Schwierigkeitsgrad geordnet. Zum Einarbeiten beginnt man am besten mit Hausaufgaben in einem Fach, das man gut beherrscht. Da es gelingt, diese Aufgaben schnell zu lösen, erlebt man einen Lernerfolg. Das spornt zu weiterer Arbeit an.
Handele nach der Regel: Abwechselnd leichte und schwierigere Aufgaben zu lösen. So wird ein Wechsel von Anstrengung und Erholung gesichert.
Ein vierter Rat: Erfasse den Sinn des Lernstoffs. Klammere dich nicht an Merksätze, sondern gib deren Inhalt mit eigenen Worten wieder.

Mein letzter Rat betrifft die Lernkontrolle.

So wie halblautes Sprechen eine Lernhilfe sein kann, so ist es vorteilhaft, wenn gelernte Gedichte oder Regeln vor dem Einschlafen wiederholt werden. So werden sie zu letzten Eindrücken für das Gehirn vor der Nachtruhe. Sie werden nicht durch andere Eindrücke verwischt, sondern fest eingeprägt. So sind sie in der Unterrichtsstunde bei Bedarf zur Stelle.

Tüte:
Danke, danke, danke, Herr Professor. Aber ...

Professor:
Ja, ich weiß, nun sind wir doch wieder bei den ernsten Seiten des Lernens angelangt. Dabei sollte es doch ein Faschingsinterview werden ... Was machen wir nun?

Mäxchen (holt die Flaschen mit Pifabo aus dem Campingbeutel): Ich hab's. Wir stoßen mit meiner Pionierfaschingsbowle an.

Professor:
Gute Idee. Und ich steuere ein paar Pfannkuchen bei.

Tüte:
Sie gefallen mir immer mehr, Herr Professor!

Professor:
Zum Wohl ... Äh, brrr! Pfui Spinne! Das reine Salzwasser!

Mäxchen:
Ach, du meine Güte! Verzeihung, Herr Professor. Da habe ich wohl aus Versehen eine Flasche erwischt, die ich speziell für unseren morgigen Faschingsnachmittag vorbereitet habe. Statt Zucker – Salz ... Ich bitte vielmals um Entschuldigung.

Professor:
Na, schon gut.
Verjagen wir den schlechten Geschmack durch einen leckeren Pfannkuchen. Bitte sehr!

Tüte:
Übrigens, Herr Professor, gibt es auch noch Abarten der Hühnerkrankheit?

Professor:
Leider ja. Zum Beispiel die Wellensittichkrankheit.

Tüte:
Ein Unglück kommt selten allein. Und woran erkennt man diese?

Professor:
Ganz einfach. Manche Schüler sind zu bequem zum Mitdenken im Unterricht. Werden sie aufgerufen, halten sie den Kopf schief wie ein Wellensittich. Sie lauschen, was der Nachbar ihnen zuflüstert und plappern das einfach nach.

Tüte:
Ist die Krankheit gefährlich?

Professor:
Und wie. Die Betroffenen gewöhnen sich daran, andere für sich denken zu lassen. Ist keiner da, der ihnen vorsagt, sind sie völlig hilflos.

Mäxchen:
Ich ahne schon, wie diese Krankheit zu heilen ist: Keiner sagt dem anderen etwas vor. So erziehen wir Pioniere uns selbst zum ehrlichen Lernen.

Professor:
Sehr richtig. Aber eins gehört noch dazu: Jeder muß sich bemühen, den **eigenen** Verstand zu gebrauchen. Dazu sind Willensstärke und Ausdauer erforderlich. Und nicht zuletzt – Freude und Vergnügen am Denken. Wer gern lernt, lernt leichter.

Mäxchen:
Das war ein schöner Abschluß für unser „Frösi"-Faschingsinterview. Recht herzlichen Dank, Herr Professor. Wir sind gespannt, wann wir die ersten Erfolgsmeldungen von unseren Lesern bekommen.



Der Fluch der Pharaonen

WALTER BASAN



Dies geschah vor wenigen Jahren: Langsam frißt sich die Säge durch den Kopf eines der in Stein gehauenen Riesenstandbilder am Felsentempel Ramses II. Jahrtausendealte Weltwunder müssen einem neuen Weltwunder weichen. 130 Milliarden Kubikmeter Wasser brauchen Platz. Der unter Leitung sowjetischer Fachleute bei Assuan in Angriff genommene Staudamm wächst, und die Ramses-Statuen müssen umgesetzt werden, damit sie nicht eines Tages in dem gewaltigen Nil-See versinken.
Plötzlich ein Schrei!
Einer der Spezialisten stürzt unvermittelt vom Gerüst und bleibt regungslos zu Füßen des halbzersägten Gott-Königs liegen.
Ein bärtiger Araber fällt auf die Knie, ruft Allah an und murmelt Gebete.
Reporter drängen sich um ihn und den Verunglückten. Kugelschreiber flitzen eilfertig übers Papier:

Ramses nahm Rache. – Geheimnis um Todessturz. – Der Fluch der Pharaonen. – Heute wie ehedem:

Hände weg von Heiligtümern!

Während die Fachleute ihre Arbeit an den Tempelruinen von Abu Simbel fortsetzen, spuckten die Rotationsmaschinen in New York und London, in Düsseldorf und Marseille Zeitungspapier-Gebirge aus. Die Blätter berichteten auch über den Zwischenfall auf der Baustelle bei Assuan. Sie taten es auf ihre Weise – knallig und grell. Ein Reporter zog Vergleiche zu Geschehnissen vor mehr als 50 Jahren. Damals nämlich entdeckten Forscher das Grab Tutench-Amuns. Und manche Zeitungen warnten:

„Hände weg von den ägyptischen Heiligtümern! Der Fluch der Pharaonen trifft jeden, der es wagt, an den Schlaf der Könige zu rühren."

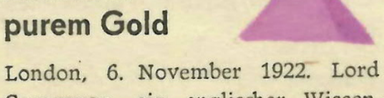
Es gibt Leute, die auch heute noch behaupten: 23 Wissenschaftler starben seinerzeit eines unnatürlichen Todes, weil sie alle Warnungen in den Wind schlugen und Hand an geweihte Stätten legten. Ramses wird kaum weniger Opfer fordern als Tutench-Amun.

Was hat es auf sich mit solchen Prophezeihungen?
Ist vielleicht doch mehr daran, als es auf den ersten Blick scheint?

Diebe wurden Millionäre

Die Gier nach Gold, das Verlangen, sich an sagenhaften Schätzen zu bereichern, trieb zu allen Zeiten Abenteurer, ja, ganze Räuberbanden in das Land am Nil. Nirgendwo in der Welt waren mehr Gold und Edelsteine in geheimnisvollen Grabkammern eingeschlossen als in dem berühmten Tal der Könige.
Oft schon bald nach der Beisetzung eines Pharaos kundschafteten die ersten Neugierigen Möglichkeiten aus, die Gräber zu „erleichtern".
Viele bezahlten ihre Neugier mit dem Tode. Denn Wächter vereitelten lange Zeit alle Diebeszüge. Die blutige Rache, die sie an den Verdächtigen nahmen, schrieb man den Pharaonen zu.
Die Wächter gingen – die Legende blieb.
Die Grabschätze wurden aufgespürt. Die Plünderung erstreckte sich über Jahrtausende.
Diebe wurden Millionäre. Und die steinerne Sphinx, das menschengesichtige Fabelwesen mit dem Löwenleib, blickte unbeteiligt wie eh und je.

Mumie in purem Gold



London, 6. November 1922. Lord Carnarvon, ein englischer Wissenschaftler, erhielt an diesem Tage folgendes Telegramm:

+ + + habe endlich wunderbare entdeckung im ‚tal' gemacht + + + ein großartiges grab mit unbeschädigten siegeln + + + bis zu ihrer ankunft alles wieder zugedeckt + + + gratuliere + + + howard carter + + +

Lord Carnarvon traute seinen Augen nicht. Carnarvon und Carter durchwühlten seit vier Jahren umsonst den rotgelben Sand am Biban el Muluk (Tal der Könige). Viele ihrer Kollegen hatten die Ausdauer bewundert, beinah belächelt. Der Wissenschaftler fürchtete daher, daß sein Freund einer Täuschung erlegen war. Trotzdem reiste er an den Nil.
Der 26. November 1922 wurde zum ereignisreichsten Tag im Leben der Ägyptologen und zwei weiterer Mitarbeiter. Die Siegel erwiesen sich als echt.
„Als meine Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, tauchten bald Einzelheiten aus der Finsternis auf", berichtete Lord Carnarvon später. „Seltsame Tiere, Statuen, Gerätschaften – alles, alles aus schimmerndem Gold. Im Innern des aus vier Einzelsärgen bestehenden Sarkophags aus massivem Gold lag die königliche Mumie, geschmückt mit einer phantastischen Maske aus getriebenem Gold. Für lange Zeit waren wir vor Verwunderung und Staunen stumm."
Natürlich ließ es sich nicht vermeiden, die Öffentlichkeit über den großartigen Fund zu unterrichten. Was die Forscher befürchtet hatten, trat ein: Die erste kurze Meldung über ihre sensationelle Entdeckung versetzte die Zeitungsreporter in einen wahren Begeisterungstaumel. Und in den Wochen und Monaten danach wurden für Kabinen auf Schiffen, die Alexandrien oder Port Said anliefen, Höchstpreise gezahlt. Die Journalisten bestürmten Lord Carnarvon. Der Lord beschränkte sich auf knappe Auskünfte.
Dennoch nahmen Hunderte von Berichten von Luxor aus ihren Weg durch die Boulevardblätter in alle Welt. Wo es an Tatsachen mangelte, mußten Halbwahrheiten herhalten. Und als diese versiegten, verlegten sich viele Berichterstatter auf Mutmaßungen. Reißerisch aufgeputzt.
Eines Tages hämmerten die Funktelegraphen diese Neuigkeit aufs Papier: *Lord Carnarvon ist tot. Todesursache unbekannt.*

Können Tote Rache nehmen?

„Berührt von des Todes Schwingen werden alle, die der Pharaonen Ruhe stören", verkündete bald eine Zeitung. Der Journalist berief sich auf die Inschrift, die Forscher am Eingang eines geplünderten Grabes entziffert hatten.
Die Öffentlichkeit horchte auf. In vielen Redaktionsstuben wurden Überstunden angesetzt. Der Gedanke mit den Todesschwingen war Goldes wert.



Bald hieß es: „Der Grabschänder Carnarvon hat seinen Frevel büßen müssen." Und dann: „Wer wird der nächste sein, den der ruhelose Pharao vernichtet?"
„Seit wann können Tote Rache nehmen?" fragten manche Leser in Briefen an die Redaktionen. „Aberglaube zieht nicht."
Einige Journalisten gaben ihren Lesern recht – andere widersprachen ihnen. Sie beriefen sich auf Nachrichten, wonach inzwischen drei, vier andere Personen aus dem engsten Mitarbeiterkreis der Altertumsforscher unverhofft verstorben sein sollten. Nicht immer konnten sie die Namen nennen. Doch jedesmal kam eine tolle Geschichte dabei heraus.

Gewissensbisse zwischen Gift und Zauber

Eines Tages geisterte Tut-ench-Amun erneut durch die Zeitungsspalten: „18 Wissenschaftler, die an den sagenhaften Ausgrabungen beteiligt waren oder die Funde auswerteten, leben nicht mehr. Das kann kein Zufall sein. Man nenne es Fluch, Rache oder Vergeltung, aber die Pharaonen besitzen offenbar noch nach Jahrtausenden Macht über die Menschen."

Waren die Heiligtümer vergiftet? Hat das schlechte Gewissen die Männer gerichtet? Oder ist ein rätselhafter Zauber mit den Gräbern in Ägypten verknüpft?

Während man sich die Köpfe heiß redete, sprang der 78jährige Lord Westerburry, ein Vertrauter Carters, wie es hieß, aus dem Fenster seiner im 7. Stockwerk gelegenen Wohnung. „Das ist das 19. Opfer Pharaos", meldete die Presse.
Es folgten Opfer Nr. 20, Nr. 21, Nr. 22, Nr. 23.

Gruselmärchen zum Aussuchen

Es sind noch nicht 20 Jahre her, als sich ein gewisser Dr. Geoffrey Dean bei dem Leiter des Ägyptischen Institutes der Universität Kairo, Dr. Hassan, melden ließ.
„Alles, was bisher über die Todesursachen der 23 Wissenschaftler berichtet worden ist, ziehe ich in Zweifel", behauptete Dean.
„Ganz meiner Meinung", erwiderte Dr. Selim Hassan und entnahm seinem Schreibtisch ein Aktenstück.
„Die Fledermäuse sind schuld", fuhr Dean fort.
Dr. Hassan ist verdutzt: „Wieso?"
„In allen ägyptischen Höhlen und Gräbernischen hausen Fledermäuse. Das ist erwiesen. Auf ihrem Mist gedeihen Pilze, die eine teuflische Krankheit verursachen. Das habe ich untersucht. Und eben deshalb behaupte ich: Carnarvon und alle anderen sind Opfer dieser Krankheit geworden."
Dr. Hassan überflog die Protokolle, die Dean ihm vorlegte. Schließlich schüttelte er entschieden den Kopf. „Das Grab Tut-ench-Amuns war keimfrei, Herr Kollege. Das ist verbrieft." Dean verfärbte sich. „Aber die Toten ... die Zeitungsberichte ... die Meldungen über 23 Opfer ..."
„Teils wahr, teils ausgetüftelt. Moderne Gruselmärchen. Ersonnen von geschäftstüchtigen Leuten, die sich interessant machen wollten."

Es lebe Ramses

Jener italienische Spezialist, der seinerzeit vom Gerüst stürzte und sich Prellungen zuzog, war bald wieder auf dem Posten. „Fluch der Pharaonen?" Der Italiener meinte später: „Wenn hier einer geflucht hat, war es mein Chef. Und wie! Weil ich mich nicht angeseilt hatte, wie es die Vorschrift verlangt. – Es lebe Ramses!" Inzwischen erstrahlen die alten Standbilder an dem, dank der Hilfe der Sowjetunion errichteten Stausee von Assuan im neuen Glanz.

Fachberatung: Dr. Wolfgang Müller
Zeichnungen: Adelhelm Dietzel



SIEBEN AUF EINEN STREICH

FRÖSIS FILM-FANS-FASCHINGSFEST

A

Seit ich die Spur des Falken gefunden habe, suche ich vergeblich nach den Söhnen der großen Bärin. Vielleicht treffe ich sogar Tecumseh bei meinen Blutsbrüdern.

C

Was ist denn das – Nelken in Aspik. Ich fürchte, Hans Röckle und der Teufel haben da ihre Hand im Spiel.

D

Karbid und Sauerampfer noch mal, ich bin doch nicht Lots Weib. Außerdem habe ich mir das Leben zu zweit anders vorgestellt als mit dem Mann, der nach der Oma kam. Schließlich bin ich auf der Sonnenseite zu Hause.

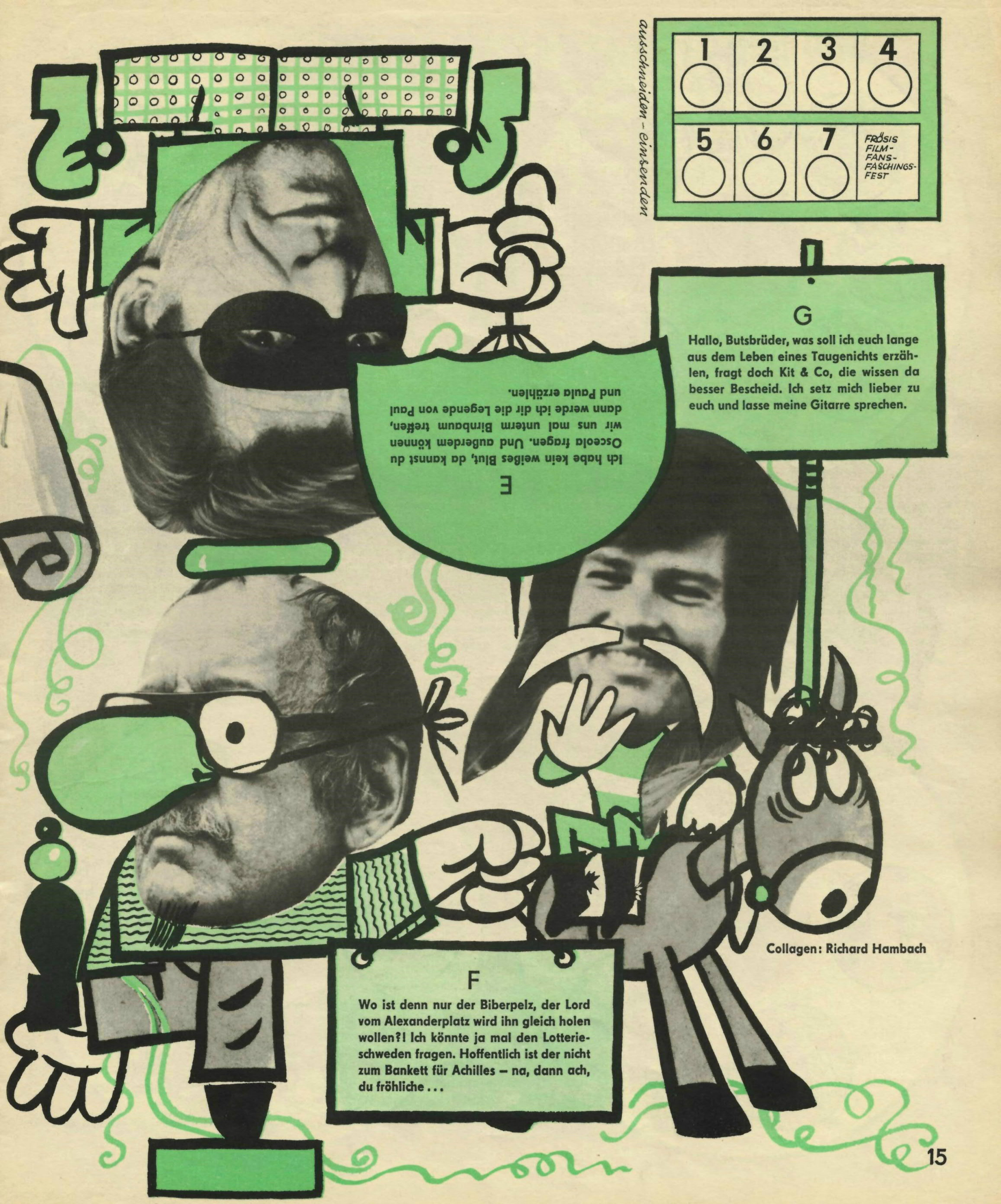
B

Geliebte weiße Maus, hast du nicht Hauptmann Florian von der Mühle gesehen? Bevor der Blitz einschlägt, brauche ich den Reservehelden, sonst glaubt mir keiner, daß der Weihnachtsmann Willi heißt.

Auf unserem „Frösi"-Film-Fans-Faschingsfest begrüßen wir beliebte Schauspieler. Wie das zu einer Faschingsfeier so üblich ist, haben sie sich natürlich alle maskiert. Doch bei genauem Hinsehen wirst du erkennen, wer sich hinter den Masken, unter den Hüten und auf dem Esel verbirgt. Um dir trotzdem noch eine kleine Hilfe zu geben, haben wir die Namen verschlüsselt abgedruckt. Mit Hilfe des „Frösi"-Telefons wirst du schnell zur Lösung kommen. Vor jedem Text steht ein Buchstabe, den du im Lösungsschema der entsprechenden Ziffer zuordnen mußt. Lösungsschema ausschneiden und bis zum 18. März 1977 einsenden an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Als Preise gibt es „Frösi"-Film-Fans-Autogrammbilder zu gewinnen.

Folgende Schauspieler feiern mit „Frösi":

1. Ruf cg32g98m
2. Ruf g881
3. Ruf e8ik23dd8k7
4. Ruf 28gg9k24
5. Ruf h949k
6. Ruf f382h8
7. Ruf 738c8g



Collagen: Richard Hambach

Ruf:
bg 0de6gd

Ruf:
26i8 0d1 a3lc

In der Pionierzeitschrift „Pajtás" erfreut in jeder Woche ein Hund die Pioniere. In welchem Land erscheint diese Zeitschrift?

„Swiat Młodych" gibt Dressurtips für Hunde. Leider haben sie nicht immer den gewünschten Erfolg. In welchem Land lachen die Kinder über diesen Jungen und seinen Hund?

Frösi-Presse-Fon-Schau

Lustige Bilder aus Pionierzeitschriften deiner Freunde. Wir wünschen dir viel Spaß beim Betrachten der kleinen Geschichten und viel Erfolg beim Lösen der damit verbundenen Fragen. Zum Überprüfen deiner Antworten kannst du die Frösi-Drehscheibe verwenden.

Diese beiden kennst du sicherlich sehr gut. Ihre Späße sind weit über die Grenzen der Sowjetunion hinaus bekannt. Wie heißen sie?

„Cutezătorii" ist die Zeitschrift der rumänischen Pioniere. In jeder Ausgabe ist eine Spalte für technisch interessierte Kinder.
Wie heißt diese Spalte?

Ruf:
bg m3l8d

Ruf:
h9d948k2d970i

Fasching, Spannung, Spiel und Spaß

Text: Christamaria Fiedler

Fotos: Horst Glocke



1.
Jubel, Trubel, Heiterkeit,
Pfannekuchenduft!
Schlangen rot, gelb,
grün und blau
sausen durch die Luft.
Doch wir sind nicht
in Rangun,
sondern Klasse 4,
und die Vipern sind
zum Glück
nur aus Buntpapier!

2.
Dafür ist
die Stimmung echt!
Alle machen mit!
Und zum Auftakt dirigiert
Sultan Hansi Schmitt.
Ausgerechnet diese Nuß!
Allah, steh uns bei!
Denn der „Sultan" hat Musik
Jahr für Jahr 'ne Drei!



3.
Nach der faschingsüblichen
Polonaise dann –
tritt der Häuptling
mit der Squaw
gegen Pedro an.
Fasching, das heißt Narretei,
Spannung, Spiel und Spaß
und, wenn man es
recht bedenkt,
noch viel mehr als das.

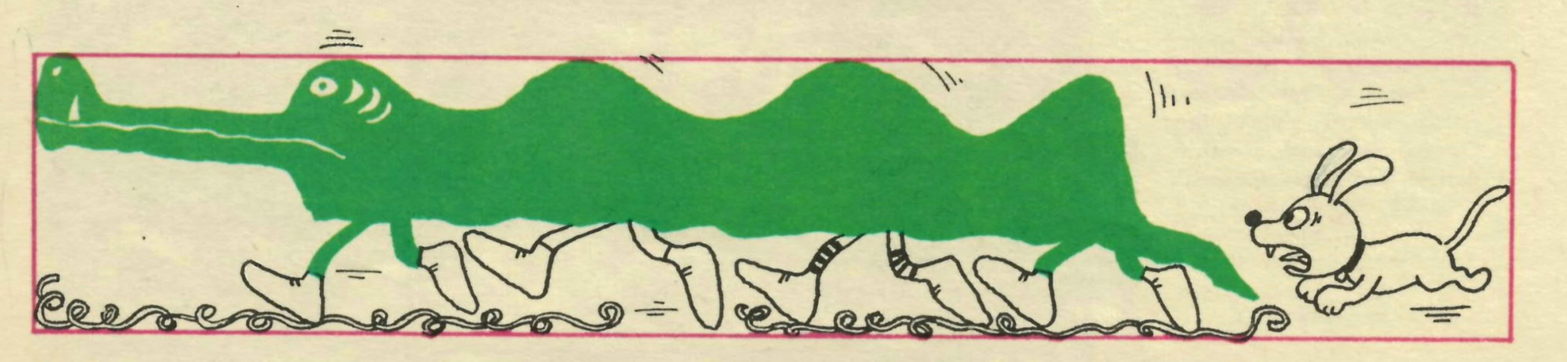
4.
Heute früh trug Monika
keinen blonden Zopf,
und der Micha keinen Hut
auf dem schwarzen Schopf.
Kaum hat Fasching
sie berührt
mit der Zauberhand –
schon sind sie
ein schmuckes Paar
aus dem Tulpenland.



5.
Mancher Traum erhält Gestalt,
Wunsch wird Wirklichkeit
mittels etwas Kreppapier
in der Faschingszeit.
Du wirst Magier, Kosmonaut,
Seebär – so ein Schrank!
Du bist alles was du willst –
einen Abend lang!



6.
Morgen sitzen pünktlich wir
beim Diktat um 8,
heute aber wird getanzt
und vergnügt gelacht!
Selbst die Spatzen
pfeifens schon:
Fasching in der 4!
Prosit auch der
„Frösi"-Schar!
Und wann feiert ihr?



Wer Talent hat...?

Das Wichtigste sind echtes Talent und der eiserne Wille, ein Clown zu werden. Späße, die sich so spielerisch leicht in der Manege zeigen, sind das Ergebnis harter künstlerischer und psychologischer Arbeit. In der Sowjetunion besteht eine Clownerie-Abteilung an der Staatlichen Lehranstalt für Zirkus- und Estradenkunst unter Leitung von Direktor Woloschin. Das Zentrale Clown-Studio des Sowjetischen Staatszirkus befindet sich in der Obhut von Professor Mark Mestetschkin am Moskauer Zirkus.
In der DDR werden Clowns beim VEB Zentralzirkus herangebildet. Generaldirektor Otto Netzker hat seit Jahren viel Mühe für die Entwicklung neuer Clowns aufgewandt, sein künstlerischer Direktor Mario Turra einige Bücher über Clownerie geschrieben. Junge Talente, die glauben, das Zeug für einen Clown zu haben, melden sich beim VEB Zentral-Zirkus, 104 Berlin, Hessische Straße 11–12. Dort werden von Zeit zu Zeit die Bewerber geprüft, müssen sie kleine Szenen (Reprisen, Entrees usw.) gestalten. Viel trägt zum Gelingen echtes Naturtalent, eine tiefe, komische Veranlagung bei. Psychologische Fähigkeiten und ein wachsames Auge für Alltags-Erscheinungen müssen erkennbar sein. Dann wird außerhalb der Gastspielzeit die Qualifizierung zielstrebig gesteuert. Schauspielunterricht, Pantomime, Sprecherziehung, artistische Ausbildung vervollständigen die Entwicklung eines Clowns. Heute unterscheiden wir zwischen Dressur-, Manegen-, Pantomimen-, Pisten-, Sprech- und Weißen Clowns, aber auch zwischen Varieté- und Musikalclowns.

R. W.

Der große Spaßmacher: KARANDASCH



Foto: Roland Weise

Inzwischen kennt ihn die ganze Welt, den Karandasch. Fast zwanzig Jahre ist es her, daß er mit seinen Späßen den alten Holzzirkus in der Friedrichstraße Berlin zum Wanken brachte. Es war das erste Gastspiel sowjetischer Artisten in der DDR, das uns den großen Clown Karandasch miterleben ließ.
Der kleine Kerl, voller witziger Worte und Einfälle, kam jeweils zwischen den Pausen der artistischen Darbietungen in die Manege. Dann zeigte er mit seinem Hund einige Tricks, baute umständlich und verkehrt eine umgeworfene Statue wieder auf oder parodierte einen anderen Künstler.
Vor kurzem ist er 75 Jahre alt geworden. Die ganze Sowjetunion feierte mit. Der Leningrader und der Moskauer Zirkus inszenierten Sonderprogramme „Der Jubilar Karandasch", und die Hauptrolle spielte wie einst Michail Nikolajewitsch Rumjanzew, wie Karandasch in Wirklichkeit heißt, in rastlosem Eifer und voller beachtlicher Ausdauer.

Dann kam Karandasch

Karandasch ist in der internationalen Zirkuskunst eine Besonderheit. Der einstige Leningrader Plakatmaler, kaum einen anderthalben Meter groß, interessierte sich schon frühzeitig für den Zirkus. Und 1930 war er der erste Absolvent der neugegründeten Moskauer Artistenschule und der erste mit staatlicher Unterstützung ausgebildete Clown. Das hatte es bis dahin nirgends gegeben. Clown – und Studium? Und dann kam Karandasch in die Manege. Wie er zu diesem Namen kam, der übersetzt „Bleistift" heißt, weiß heute keiner mehr genau. Aber als er in der Maske Charlie Chaplins sein Debüt gab, wurde er bereits gefeiert. Nach vier Jahren hatte er seinen eigenen „Clownstil" gefunden. Aus der einstigen Chaplin-Imitation wurde ein echter „Karandasch". Zurückhaltend, kindlich-naiv, liebenswürdig, unbefangen, gutmütig und kontaktfreudig ist die von ihm gestaltete Clownfigur in der Manege, die sein eigenes Ich wurde und mit der er zu Weltberühmtheit gelangte.
Karandasch hat noch etwas anderes bewiesen: Daß Zirkuskunst politisch ist und selbst der Clown in der Manege zum politischen Agitator werden kann. Das zeigte er in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges, als der Faschismus seine Heimat überfallen hatte. Allabendlich spielte er dann in der Manege kleine Szenen oder Pantomimen gegen den Krieg. Bekannt geworden sind seine Parodien über Hitler, Göring und Goebbels, die faschistischen Machthaber, die er mit parodistischer Wiedergabe ihrer Reden, umgesetzt in kleine Handlungen, entlarvte. War er bis dahin ein Spaßmacher gewesen, wurde er jetzt ein kritischer Satiriker. „Der Krieg", „Wie die Faschisten in und aus dem Krieg zogen", „Hitler und die Weltkarte" sind seine populärsten Szenen gewesen. Fortan widmete er sich oft satirisch der internationalen Politik oder innersowjetischen Alltagssorgen.

Ein liebenswerter Mensch

Karandasch hat sich als Clown, Satiriker und Mensch profiliert. Inzwischen veralbert er gern wieder seine Artisten-Kollegen oder begeistert er mit absurden Einfällen sein Publikum. „Die Russen lieben den Zirkus, und sie verehren Karandasch", sagte unlängst Professor Dr. J. Dmitrijew, der Vorsitzende des Rates für Zirkuskunst im Moskauer Kulturministerium, als Karandaschs Buch über sein Künstlerleben in neuer Auflage der Öffentlichkeit übergeben wurde.
Karandasch ist ein liebenswerter Mensch. Hilfsbereit und immer auf der Suche nach neuen Ideen. Seine 75 Jahre merkt man ihm künstlerisch nicht an. Zu Hause, in seiner großen Wohnung in der Moskauer Gorkistraße, sitzt er heute noch beim Lesen der vielen Briefe und Telegramme, die er zu seinem 75. Geburtstag aus aller Welt erhielt. Auch aus der DDR, und von „Frösi" und vielen seiner Freunde waren viele dabei.

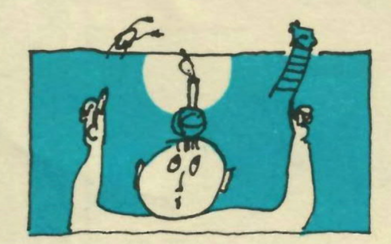
Roland Weise

Begriffe aus der Zirkuswelt

Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter

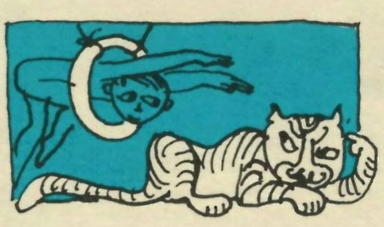
Äquilibrist

Artist mit Gleichgewichtsleistungen als Balanceur auf Leitern, Rädern, Rollen, auf dem Seil, mit Perche, mit Stelzen oder parterre.



Dompteur

Artist, der Raubtiere nicht nur bändigt, sondern sie dressiert.



Drahtseil

erscheint als Steifdraht (straff gespannt) oder freies Drahtseil in der Manege. Es hat in diesem Falle gegenüber dem Hochseil eine geringere Höhe und kann der Größe der Manege angepaßt werden.



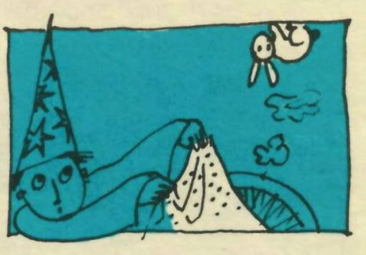
Exzentriker

Parterreakrobat, der seine Darbietungen mit komischen Effekten verbindet, oft auch mit grotesken Tanzelementen durchsetzt, die hohe Beinbeherrschung voraussetzen.



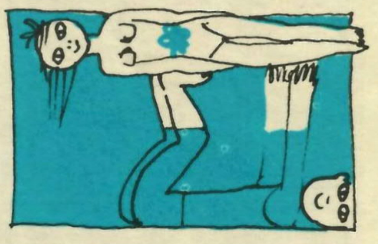
Hochseil

ursprünglich im Freien in großer Höhe angebracht, zum Beispiel zwischen Türmen einer Stadt, im Zirkus auch in geringer Höhe befestigt. Der Artist zeigt auf ihm Lauf- oder Sprungtricks, Tänze, akrobatische Übungen oder dramatische Szenen.



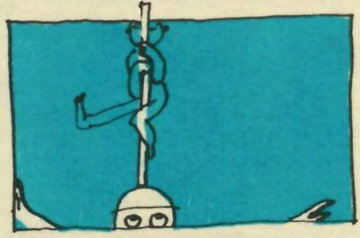
Illusionist

Zauberkünstler, der vorwiegend technische Apparate für seine Vorführungen verwendet.



Ikarier

Artist, der auf dem Rücken liegend, Personen mit den Füßen balanciert, dreht oder hochwirft.



Percheakt

Gleichgewichtskunststück eines Artisten an langer, aufrecht gestellter Stange. Bei der Stirnperche wird die Stange auf der Stirn getragen, ferner gibt es Schulter- oder Gürtelperche.

OLAF

SUMM! SUMM! SUMM!















Zeichnungen: Jürgen Günther

Eisstart am Montag

Der Postbote guckt erstaunt durch den Türspalt. So ruhig ist es um diese Zeit im Kindergarten des Neubaugebietes an der Leninallee in Berlin sonst nicht. Der Mann schüttelt den Kopf, wundert sich und geht. Eine Stunde später, als er auf dem Rückweg zum Postamt ist, entdeckt er den Grund für die Ruhe. Ein großer Bus wartet vor der Tür. „SC Dynamo Berlin" steht in großen Buchstaben auf einer beleuchteten Tafel an der Vorderseite. Aha, denkt der Mann von der Post, heute ist Montag, und da fahren die Kinder in die Eishalle zum Eiskunstlaufen. Verständlich, wenn sie vor Aufregung kein Wort herausbringen. Außerdem sind Sportler diszipliniert. Im Vorraum der Eishalle warten, wie jeden Montag um 9.00 Uhr, schon andere Kinder mit ihren Muttis und Omas. Manche haben schon Schlittschuhe und lauern an der Tür zur Eishalle. Jeder will versuchen, ob er auch schon solche Sprünge aufs Eis zaubern kann, wie sie in Innsbruck bei den Olympischen Spielen 1976 im vergangenen Winter der Christine Errath gelangen. Aber aller Anfang ist schwer. Die meisten der vierjährigen Kinder purzeln schon nach zwei Schritten aufs Eis. Bei Annekathrin kullern sogar ein paar dicke Tränen über die Wangen. „Ich glaube, ich werde nie Eiskunstläuferin. Das lerne ich nicht."



Fotos: Werner Schulze

Uwe Kagelmann hatte Annekathrin beobachtet. „Schau mal, so mußt du laufen", sagte er und drehte eine Runde, an deren Ende er einen Doppelaxel setzte. Die Kinder staunten, und Annekathrin murrte: „Naja, wenn man so groß ist, geht das auch leichter." „Da irrst du dich", antwortet Uwe und beginnt zu erzählen: „Als ich angefangen habe, war ich genauso alt wie ihr. Das war vor zwanzig Jahren. Ich bin auch oft hingefallen, und manchmal hatte ich keine Lust mehr. Aber ich sagte mir dann, was bist du für ein Pionier, wenn du eine Sache nicht zu Ende bringst. Mit der Zeit spürte ich, wie es immer besser ging. Als ich 10 war, konnte ich bereits alle schweren Sprünge wie Rittberger, Axel, Flip und Salchow. Ich wurde Paarläufer und habe mit Manuela Groß dann sogar Medaillen bei Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen erkämpft.

Bei Christine Errath, der Exweltmeisterin, war das nicht anders. Christine hat inzwischen ihre Laufbahn beendet. Aber angefangen hat sie genau wie ihr, sogar hier auf der gleichen Eisbahn, nur war damals noch kein Dach über dem Eis, und die Kinder mußten bei Schnee und Regen draußen laufen. Doch Spaß hat es ihnen trotzdem gemacht." Uwe Kagelmann ist jetzt Trainer und übt mit den Achtjährigen. Um die Neuen zu ermuntern, holte er zwei seiner Schützlinge aus den Umkleidekabinen. Die zwei liefen, daß alle staunten. Nun glaubten die Kinder Uwe, daß auch sie bald die Sprünge beherrschen. Denn soviel älter als sie waren die beiden Eiskunstläufer auch nicht.

Diese Erfahrung des schweren Anfangs haben wohl alle Eiskunstläufer am Beginn ihrer Laufbahn gemacht. Doch beim SC Dynamo Berlin helfen nicht nur Trainer wie Inge Wischnewski, Brigitte Zeller oder Heinz Lindner über den schweren Anfang hinweg. Im Laufe der Jahre wuchs eine Reihe Weltklasseläufer heran, deren Namen in der Welt des Sports einen guten Klang besitzen. Von Christine Errath war ja schon die Rede. Sie war 1974 Weltmeisterin. Bei den Paaren standen vor acht Jahren Heidi Steiner und Heinz-Ulrich Walther ebenso auf dem WM-Siegerpodest wie im vorigen Jahr Romy Kermer und Rolf Oesterreich oder eben Manuela Groß/Uwe Kagelmann.

Sie haben inzwischen alle ihre Laufbahn beendet und arbeiten zumeist als Trainer. Jetzt sind es vor allem Mädchen wie Carola Weißenberg oder Marina Schulz, die Paare Kerstin Stolfig und Veit Kempe sowie Katja und Knut Schubert oder Marian Liebers als einziger Junge, die in der Meisterklasse laufen und sich die Aufgabe gestellt haben, unsere Republik bei internationalen Meisterschaften würdig zu vertreten. Vielleicht können wir in zehn Jahren einmal das gleiche von jenen Kindern schreiben, die jetzt zum erstenmal auf dem Eis standen, wie die Mädchen und Jungen des Kindergartens an der Leninallee.

Manfred Höhnel

Wer ist Esel, wer ist Kuh?



Zeichnung: Manfred Bofinger

Tja, das ist hier die Frage. Es kommt auf den Reim an, auf den Abzählreim. Auf den:

Ich und du,
Müllers Kuh,
Müllers Esel,
das bist du!

Nun wissen wir es also. Und wer sich da noch nicht sicher ist, probiert den Abzähler selbst aus, wozu es aber mindestens zwei Spieler geben muß. Man kann natürlich auch einen anderen Abzählreim nehmen. Denn derer gibt es viele. Und gebrauchen kann man immer einen vor irgendeinem Spiel. Und das nicht nur zur Faschingszeit, sondern zu jeder Zeit. Zu Hause, in der Pause, überall. Und wer gerade keinen bei der Hand hat, oder bei Mund, wir helfen aus mit Abzählreimen, die wir uns von einigen „Frösi"-Lesern sagen ließen. Hier sind sie!

Eile meine Maus, dann bist du schon aus der Falle heraus.

Simone Gruhl

Hinter einer Brotmaschine, da lag eine Apfelsine. Wie sah sie aus? (Der Mitspieler, auf den gezeigt wird, sagt „rot" oder „gelb". Gemeint ist aber etwas anderes, zum Beispiel: zerquetscht. Der Abzählende kann sich auch ein anderes Wort ausdenken.) Ab ist, wer es ihm leise sagen kann.

Katrin Warneke

Eine kleine Minimaus
zog sich mal die Hosen aus.
Zog sie wieder an,
und du bist dran!

*

Eine Mark und achtzig,
diese Sache macht sich.
Eine Mark und zehn,
und du kannst gehn!

Jeanette Fürst

Agel, Wagel, Wigel,
Stachel hat der Igel.
Ille, wille, wau,
Federn hat der Pfau.
Zille, zalle, zeck,
und du bist weg!

Ilse Stilzenbach

*

Eene, meene, minkmank,
pinkpank,
eia, weia, weg!

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
eine alte Frau kocht Rüben,
eine alte Frau kocht Speck,
und du bist weg!

Per Witte

Ixe, axe, u, raus bist du!
Eene, meene, mei, du bist frei!
Eene, deene, daus, du bist raus!

*

Reimer, reime Rätsel,
wer bäckt Brezel?
Wer bäckt Kuchen?
Der muß suchen!

*

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10,
hast du übern Zaun gesehn?
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,
schöne Blumen uns erfreun.
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8,
wie die liebe Sonne lacht.
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
wär'n wir bei den Blumen drüben.
1, 2, 3, 4, 5, 6,
quorax, quorax, brecklekecks.
1, 2, 3, 4, 5, fort
mit Schuh und fort mit Strümpf.
1 und 2 und 3 und 4,
bunte Blumen pflücken wir.
1 und 2 und 3, Mohn und Akelei.
1 und 2, dideldudeldei.
1 für dich, lieber Heinz.
(Hier kann auch der Name des Kindes eingesetzt werden, auf das gezeigt wird.)

Bodo Metzner

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
wo ist denn die Kuh geblieben?
Kuh nicht hier, Kuh nicht da,
sag mal „muh",
raus bist du!

*

Die Äpfel sind rund,
sie sind auch bunt.
Ich trag sie ins Haus,
und du bist raus.

Conny Lucks

In einem Garten
spielten drei Schwestern.
Die eine hieß Moni,
die andere hieß Vroni,
die dritte Zipzippeligziplonika.
(Wer dieses Wort dreimal hintereinander sagen kann, ist raus.)

Gregor Albrecht

Es geht auch so:
Wir machen keinen langen Mist,
du bist.



Zeichnungen: Otto Sperling
Text: Dieter Wilkendorf

Unsere fröhliche Frösi-Faschings-Gesellschaft ist während des Feierns ganz schön ins Schwitzen gekommen. Alle verspüren Appetit auf Brause, und alle sind sich einig, daß Mäxchen (Feld 14) das erfrischende Getränk holen soll. Nur Mäxchen ist damit nicht einverstanden. Er schlägt vor, den Brauseholer durch Abzählen zu bestimmen. „Gut", sagt Droll, „stellen wir uns im Kreis auf und zählen ab. Jeder siebente scheidet aus. Wer ausgeschieden ist, wird nicht mehr mitgezählt. Wir zählen immer in Uhrzeigerrichtung." So machen sie es auch. Und was denkst du, wer übrig bleibt? Richtig – Mäxchen. Auf welchem Feld wurde mit dem Abzählen begonnen?
Ruf: c08dc

Tief betrübt

nehmen wir Abschied von dir. Rücksichtslose Hände haben dein nützliches Dasein ausgelöscht.
Jetzt, da du nicht mehr unter uns weilst, erkennen viele erst deinen wirklichen Wert.
Wer transportiert nun die Milch oder den Wein, wer bietet jetzt bei fröhlichen Feiern Erfrischungsgetränke und Fruchtsirup, wer bringt Brause und Cola?
Gewiß, es gibt viele von unserer Art, und manche wundern sich sicher über die Wertschätzung, die du jetzt erlebst.
Gewiß, du bist schnell zu ersetzen, dein Gewicht zählt nicht nach Tonnen, und an vielen Orten werden stündlich Tausende Nachfolger geboren.
Aber eines steht fest – felsenfest: Wer dich nicht achtete – wird auch uns nicht achten, wer dich rücksichtslos zerstörte – wird auch uns zerstören.
Gewiß, du warst keine von den Schönsten, dich zierte kein wohlgeformter draller Bauch, du hattest keinen überschlanken Hals, keine besonderen Verzierungen oder besonderes Format. Kein Museum, kein Künstler interessierten sich für dich.
Still und zuverlässig erfülltest du deine Aufgabe, kaum beachtet, ohne Dank und Anerkennung. Wie oft standest du unbeachtet in der Ecke, wie oft trafen dich ungeschickte gleichgültige Stöße. Wenn du voll warst, ging es dir am besten, dann war dein Dasein mit Inhalt gefüllt, selten nur gärte es in dir. Und nun bist du nicht mehr unter uns, mit gebrochenem Hals fand man dich am Waldesrand. Viel zu früh gingst du von uns – wieviel Nützliches hättest du noch leisten können ...
Niemand bringt dich uns zurück. Möge aber jeder aus deinem Schicksal Lehren ziehen – dazu ist es nie zu spät.
Um wen geht es in dieser Büttenrede? Die Ruf-Nummer cl6ik28 verrät es dir.



Ta dieu Huong (geb. 1947), SRV – Reisverkauf an den Staat", 1971, Lackmalerei
Foto: Ulrich Frewel

Zum Bild des Monats

Das Gesicht des Freundes

Ein Gesicht blickt dich an. Es blickt dich an aus einem Bild, aus einer Landschaft, die zugleich fremd und vertraut, märchenhaft und schön ist. Und es ist das Gesicht des Freundes, das Gesicht aus Vietam.

Es ist uns lieb geworden, wie das Gesicht eines Bruders, der Schwester. Wir möchten sagen, was wir empfinden, möchten reden von der Solidarität, vom Sieg über den Krieg, von der großen Kraft des Sozialismus, die die Welt verändert.

Das Gesicht des Freundes! Wir finden es in den Bildern aus Vietnam, die Hunderttausende Menschen in Ausstellungen gesehen haben, finden es in der Lackmalerei, in der Malerei auf Seide.

Wir finden es in dem Bild von Ta dieu Huong „Reisverkauf an den Staat" und auch im Bild von Tran than Ngoc „Lehrerin im Deltagebiet". Schau dir die Bilder an, schau auch du in das Gesicht des Freundes. Schreibe, was du fühlst, was es dir sagt, wie du dich mit ihm verbunden fühlst und Solidarität übst.

Schicke deinen Brief an:

Redaktion „Frösi" 1056 Berlin, Postschließfach 37.

Kennwort: „Das Gesicht des Freundes".

Aus dem Aufruf an die Pioniere und Schüler zum Literaturwettbewerb 1976/77

„An der Seite der Genossen woll'n wir heut das Morgen bau'n"

Liebe Jung- und Thälmannpioniere!

Oft habt Ihr das Lied gesungen „An der Seite der Genossen woll'n wir heut das Morgen bau'n". Noch öfter habt Ihr durch Eure Pioniertaten bewiesen, daß Ihr die jüngsten Helfer der Partei seid. Die Pionierstafette „Roter Oktober" ruft Euch zu neuen Taten.

Greift erneut zur Feder! Geht auf „Kurs 80 – bei uns zu Hause", entdeckt die Schönheit unseres Alltags und gebt ihr in Gedichten und Geschichten, Liedtexten und kleinen Szenen auf Eure Weise Ausdruck.

Schreibt über all die Menschen, die Genossen, Eure Eltern und Lehrer, die Arbeiter auf den Baustellen und in den Betrieben, die täglich ihre Pflicht tun. Schreibt über Euch selbst, Eure Pioniergruppe und Eure Schule.

Denkt besonders an unsere Freunde in der Sowjetunion! Denkt daran, wie wir in der Gemeinschaft der sozialistischen Bruderländer eng zusammenarbeiten und uns gegenseitig helfen. Schreibt über Eure Freundschaft mit den Leninpionieren und mit den Pionieren der anderen sozialistischen Länder.

Schreibt über all das, was Euch bewegt!

Nutzt dazu das Gedicht oder die Erzählung, schreibt Reportagen oder Porträts, Theaterstücke, Hörspiele, Sketche oder Songs, und vergeßt nicht das Märchen und die Fabel.



Elke Didschuneit „In der Sowjetunion" Foto: Heinz Nixdorf

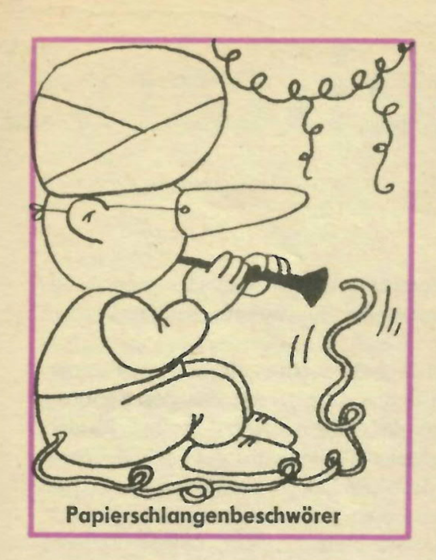
Am Wettbewerb können alle Pioniere und Schüler der Klassen 1 bis 7 teilnehmen.

Schickt Eure Beiträge an die
„Trommel"
1056 Berlin
Mauerstraße 39/40
oder an die „ABC-Zeitung"
1056 Berlin
Mauerstraße 39/40

Zeitdauer des Wettbewerbes: November 1976 bis 21. April 1977, dem Jahrestag der Gründung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.
Es werden nur Arbeiten gewertet, die folgende Angaben enthalten:
- Name und Vorname
- Klasse
- Wohnanschrift und Anschrift der Schule
- Bezirk
- Entstehungsdatum der Arbeit

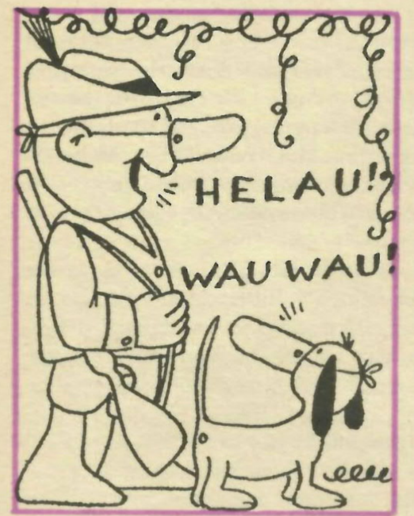
Alle Teilnehmer des Wettbewerbs erhalten eine Urkunde. Die erfolgreichsten Pioniere werden zum „Fest des Roten Oktober" nach Berlin delegiert und auf einer zentralen Veranstaltung ausgezeichnet.

Faschingstrubel

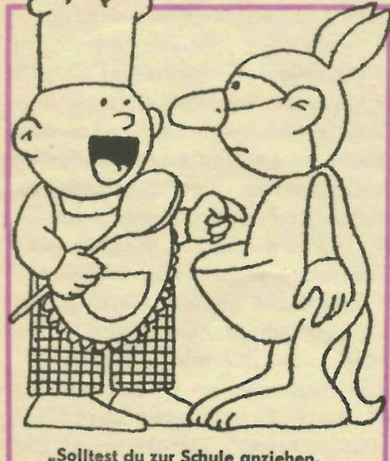

Papierschlangenbeschwörer


„Er ist ja auch bei jeder Keilerei mit dabei!“


„Als Klassenbester will er immer über allen stehen!“




„Dein Kostüm ist prima – aber beim Tanzen sehe ich schwarz für dich.“


„Solltest du zur Schule anziehen, dann läge sicher kein Papier mehr unter deiner Bank.“


„Eigentlich ist er unser Klassenclown.“


Der Puppendoktor

Zeichnungen: Eugen Gliege

Redaktion „Fröhlich sein und singen“. Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weider, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: H. Buttler, M. Hesse, Chr. Meier, D. Mörike, A. Kobow, R. Kegel, F. Frenzel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Girsch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen“ im Verlag „Junge Welt“, 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi“, 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 22330. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt“. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr.: 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



Sonny Flahertys

Die ganze Fahrt war heftiger Regen gegen die Scheiben geprasselt, und von den Bahnsteigdächern klatschten Wasserströme auf die Schienen, als der Hafenarbeiter Joe Flaherty aus dem Zug stieg. Die Arbeitstasche unterm Arm, mit hochgeschlagenem Mantelkragen, den Hut tief in die Stirn gezogen, ging er langsam der Menge nach, die sich zum Hauptausgang drängte. Wozu da mithalten, sagte er sich. Bei dem Wetter lag der Hafen still, würden keine Schiffe beladen oder gelöscht werden. Warum war er überhaupt zur Arbeit aufgebrochen? Er hätte besser daran getan, zu Hause zu bleiben und sich um seinen Jungen zu kümmern. Der brauchte ihn mehr, als er die paar Dollar brauchte, die es heute zu verdienen gab. Halb entschlossen wieder umzukehren, hielt er inne. Ihm fiel das Geld ein, das er für Sonnys Ausbildung gespart hatte. Morgen war Samstag. Was hinderte ihn eigentlich, früh zur Post zu gehen und die gesamten zweihundert Dollar abzuheben? Später könnte er sich dann in der Kneipe umhören, ob „Flatterndes Gold", diese prächtige Stute, noch in Form war und Chancen hatte, den Healesville Handicap zu gewinnen. War er erst auf der Rennbahn in Flemington, würde es wieder wie in vergangenen Jahren sein, als er oft genug seine Ersparnisse bei Pferderennen riskiert hatte – alles oder nichts! Noch immer zögerte er. Schließlich aber zuckte er die Achseln und ging weiter. Nein, Sonnys zweihundert Dollar mußten auf der Post bleiben, trotz allem, was heute passiert war.



Mit langen Schritten stieg Flaherty die Treppe hinunter und ging zum Hauptausgang. In der Bahnhofshalle schallten die Rufe der Zeitungsjungen von den Wänden wider – ein Doppelmord in Fitzroy, Bombenanschläge in Belfast. Er hörte kaum hin. Was ihn gestern noch aufgeregt hätte, ließ ihn heute kalt. Er dachte daran, wie er auch an diesem Nachmittag unverrichteter Dinge mit Sonny nach Hause zurückgekehrt war und erinnerte sich an dessen stumme Enttäuschung. Sonny war sofort in dem Holzschuppen hinter dem Haus verschwunden und hatte sich nicht gerührt. Am Ende hatte seine Frau, die dem Jungen eine Tasse Tee und ein Stück Kuchen brachte, ihn gebeten, Sonny zu trösten, der sich das Herz ausweine und nichts essen wolle.

Aber alles, was er dem Jungen hatte sagen wollen, blieb ungesagt, weil es Zeit gewesen war, zur Arbeit zu gehen, und auch, weil er sich vor der Unzulänglichkeit der Worte gefürchtet hatte, nachdem er Sonny so unglücklich in dem Holzschuppen hatte sitzen sehen. Die Tränen waren auf Sonnys Gesicht getrocknet, aber Tee und Kuchen waren unberührt geblieben. Sonny hatte in seinem Sonntagsanzug dagesessen, während der Regen auf das Wellblechdach hämmerte. „Kopf hoch, Junge", hatte er es versucht, „wir finden schon noch was für dich, wird noch ein erstklassiger Strippenzieher aus dir – das wäre doch gelacht!" Doch Sonny hatte ihn abgewiesen und gesagt, er solle ihn in Ruhe lassen.

Als Flaherty im Regen vom Bahnhof her die Flinders Street überquerte, spritzten ihn die Reifen eines vorbeifahrenden Lasters mit Schmutzwasser an. Fluchend rettete er sich auf den gegenüberliegenden Bürgersteig. Dort hörte er aus einem Kneipeneingang eine bekannte Stimme nach ihm rufen und bemerkte Tom Megan, den vierschrötigen Lukenmann, der ihn drängte, ins Trockene zu kommen.

„Zu spät. Ich hab mein Fett weg!" Flaherty klopfte sich den nassen Dreck von der Kleidung und erklärte, daß er zum Hafen wolle. „Wozu?" fragte Tom Megan. „Glaubst du, da arbeitet wer? Die öffnen doch die Luken nicht bei diesem Hundewetter. Komm endlich rein!"

„Trink mit den Fliegen, Tom", sagte Flaherty schroff. „Mir ist nicht danach zumute", und setzte seinen Weg fort. Doch schon vor der nächsten Kneipe hatte er es sich anders überlegt, ging in den Schankraum, drängte sich durch die Menge von bekannten Hafenarbeitern und bestellte an der Theke ein Bier. Es dauerte nicht lange, da fragte ihn einer, auf welchem Schiff er arbeite.

„Die ‚Koona'", erwiderte Flaherty kurz angebunden.

„Hab selbst auf dem Pott gearbeitet", sagte der Fremde. „Aber nur bis mittags. Dann fing es zu gießen an, und sie machten dicht. Hörte den Vormann sagen, daß sie die Nachtschicht kaum gebrauchen werden." Er rieb den Daumen gegen den Zeigefinger.

„Damit wird wohl nicht viel heute."

„Mir soll's recht sein", sagte Flaherty.

„Beim Pferderennen gewonnen, was?"

„Klar", antwortete Flaherty. „Genug, um glatte zweihundert Dollar auf den Kopf hauen zu können."

Der Mann sah Flaherty an. „Stimmt was nicht?" fragte er. „Ach, bleib mir vom Hals!" sagte Flaherty wild zu ihm, trank sein Glas aus und stürzte auf die Straße. Sehr bald schon bedauerte er, daß er ausfällig geworden war. Eigentlich, sagte er sich, sollte er in die Kneipe zurückkehren und es an dem Fremden wieder gutmachen. Was kann der denn dafür, daß Sonny nirgends in Melbourne eine Lehrstelle kriegt und auf die Walze gehen wird, wie er selbst vor Jahren. Aber wessen Schuld ist es, wer ist verantwortlich dafür?

Weit hinter ihm zeigte die große Bahnhofsuhr jetzt fünf. Flaherty widerstand dem Drang zurückzukehren und machte sich zum Hafen auf. Die meisten seiner Gang (Gruppe) hatten sich in einem Schuppen verkrochen, wo es zugig, doch wenigstens trocken war. Sie stampften mit den Füßen und schlugen die Hände zusammen. Keiner sagte viel, alle erwarteten sie, bald entlassen zu werden. Quer zum Kai, vor dem Schuppen, lag der Frachter „Koona" vertäut, ein düsteres Monstrum im Zwielicht, das sich grau über den Hafen breitete. Die Segeltuchkappen über den Luken flatterten wild im Wind, Möwen schossen kreischend durch den Regen auf das Spülicht (Spülwasser) zu, das ein Schiffskoch herabgoß.

Der Vormann trat ein und schrieb Flahertys Nummer auf, das Wetter verfluchend. Flaherty zuckte gleichgültig die Schultern. Nach einer Weile kam

Zukunft

WALTER KAUFMANN

Lofty Clarke zu Flaherty hin, ein hochgewachsener, drahtiger Mann, der wegen seiner langjährigen Erfahrung in der Hafenarbeit den Gangführer machte, und fragte: „Na, sag schon, wie lief heute die Sache mit Sonny?"
Flaherty spuckte seinen Zigarettenstummel aus und zertrat ihn. Er blickte nicht hoch, während er leise antwortete: „Nicht gut, Lofty!"
„Was ist passiert?"
„Was soll schon passiert sein? Immer dasselbe. Sonny kam wieder nicht an."
„Ein aufgeweckter Junge wie er, das ist hart."
„Wem sagst du das!" betonte Flaherty. „Dem Jungen hat sein gescheiter Kopf nichts genützt, obwohl er Klassenerster war, sogar nachdem er wochenlang zu Hause bleiben mußte, als Mary aus dem Krankenhaus kam und noch zu schwach für die Hausarbeit war. Du weißt doch, sie hatte alle Hände voll mit unserer frühgeborenen Jean zu tun."
„Wissen wir alle", sagte Lofty.
„Ein Kamel paßt eben nicht durchs Nadelöhr", sagte Flaherty.
„Es gab vierundsiebzig Jungen aus verschiedenen Schulen mit den besten Zeugnissen, aber auch in diesem Betrieb längst nicht genügend Lehrstellen. Sonny kam nicht auf die Platte. Wie sie die Auswahl vorgenommen haben, weiß ich nicht. Du müßtest sein Gesicht gesehen haben. Sonny sah aus, als hätte ihn einer geschlagen. Du weißt, er hatte nie was anderes als Elektriker werden wollen, und ich hab das immer unterstützt." Er starrte in den Regen, während ihn Lofty Clarke sorgenvoll ansah. „‚Gibt es denn keine Möglichkeit, Vater?' fragte Sonny immerzu", fuhr Flaherty tonlos fort. „‚Selbst hier in diesem Riesenwerk nicht?', während der Personalchef ungeduldig auf die Tischplatte klopfte und nur darauf wartete, daß wir endlich gingen. Denn er konnte doch nichts mehr tun für uns. So gingen wir dann. Das ist alles."
„Pech!" sagte Lofty Clarke, dann fügte er leidenschaftlich hinzu: „Soldaten nach Vietnam schicken, dafür war Geld da, und für Raketen und was sonst noch alles. Aber um unsere Kinder was Ordentliches lernen zu lassen, da hapert's!"
„Ah, diese Politiker", sagte Flaherty, „die können nicht mal 'ne Tombola organisieren."
Sie wurden durch einen Pfiff unterbrochen. Unbemerkt hatte der Regen nachgelassen, als das Zwielicht der Dunkelheit wich und Nacht den Kai einzuhüllen begann. Nur noch ein feiner Sprühregen wirbelte im Wind, angestrahlt von den Ladelampen und den Lichtern der Kräne über dem Schiff. Langsam folgte Flaherty den Männern seiner Gang auf das Deck der „Koona" und half, die Segeltuchkappen über der vorderen Lukenöffnung abzunehmen. Schon enthüllte sich ein Stück Sternenhimmel zwischen den Regenwolken.
Zwei Männer fingen an, die Winschen (Winden) zu prüfen, indem sie den Lasthaken unter dem wachsamen Auge des Lukenmannes Tom Megan hoben und senkten. Dann begann die Arbeit. Flaherty schuftete beharrlich mit seinen Kumpels im Bauch des Frachters, stapelte Kisten mit Obstkonserven und blieb in ein hartnäckiges Schweigen versunken. Plötzlich stieß er wütend eine Kiste beiseite und rief, aufgerichtet unter der Lukenöffnung stehend: „Wir sollten streiken, verdammt! Wozu und für wen schuften wir hier eigentlich? Das ist doch alles sinnlos, bis wir eine Regierung haben, die was für unsere Kinder tut."
Kaum hatte er seine Wut hinausgebrüllt, als Tom Megan schrie: „Paß auf!" Instinktiv sprang Flaherty beiseite. Zu spät! Von der heruntergleitenden Platte, die an die Süllkante (Schiffskante) gestoßen war, rutschte eine Kiste ab und traf mit großer Wucht Flahertys Schulter und rechten Arm. Das Geräusch krachenden Holzes erstickte seinen Schrei, als er zu Lofty hinstolperte. Schon färbten sich die Fetzen seines Rockes mit Blut, der Oberarmknochen zeigte sich, gebrochen wie ein Stock. Er fühlte noch keinen Schmerz und versicherte, daß er nicht verletzt sei. Aber als er die Verstümmlung seines Armes bemerkte, begannen seine Augenlider zu flattern. Sein Gesicht erbleichte, als der erste Schmerz einsetzte. Wie betäubt sank er auf einer Kiste nieder und ließ lautlos Lofty Clarkes Hilfe über sich ergehen.
„Wie fühlt sich das jetzt an?" fragte Lofty, nachdem er alles getan hatte, was unter den Umständen möglich war.
Flaherty antwortete nicht. Er bohrte die Zähne in die Lippe und starrte auf seine versammelten Kumpels. „Wir werden dich zum Arzt bringen", sagte Lofty, blinzelte in die Ladelampen und rief Tom Megan zu, nach dem Krankenwagen zu telefonieren.
„Schon passiert", rief Tom zurück, „hab sofort angerufen."
Dann fügte er bekümmert hinzu: „Jesus, Lofty, du hast gehört, wie ich Joe zugebrüllt habe, du hast das doch gehört, oder?"
„Klar", sagte Lofty. „Du bist schuldlos."
„Ganz recht", hörte man plötzlich Flaherty sagen. „Tom kann nichts dafür. Ich hätte nicht unter der Lukenöffnung stehen dürfen. War fahrlässig. Das weiß ich!"
„Das vergessen wir lieber", sagte Lofty. „Gibt ja immer mal Ausnahmen, und das war eine. Hier, willst du dir eine anstecken, Joe?"
„Ich will nur", sagte Flaherty mit erhobener Stimme und sah jedem in die Augen, „daß keiner von euch meiner Frau erzählt, wie das alles kam. Auch Sonny nicht. Der Junge hat heute schon genug durch und sieht schwarz für die Zukunft. Der soll sich nicht auch noch Vorwürfe wegen mir machen!"
„Wir werden alle dichthalten", versprach Lofty Clarke, „aber das bedeutet nicht, daß wir es vergessen werden."
Die Haltung der Männer, die ihn hörten, zeigte, daß er für alle sprach.

Zeichnungen: Fred Westphal



Alle gehen zum Fußball...



Foto: H. P. Beyer

„FRÖSI"-POKAL 1977

Ingo nicht. Ob er darüber traurig ist? In seinem Gesicht können wir keine Träne entdecken, deshalb. Weshalb also darüber reden. Ein Ball ist rund, ein Fußballtor etwa sieben Meter breit, und wer die schnellsten Beine hat, der macht von sich reden, auch wenn er noch so klein ist. So ist das beim Fußball, dachte sich Ingo und ging zum Tanzen, einfach so, weil jeder Junge sein Hobby braucht, auch in Halle. Das sprach sich natürlich schnell herum, denn wie gesagt: Zum Fußball geht jeder, aber . . .! Auf den folgenden Zeilen sollte jetzt eigentlich stehen, was er sich deshalb alles anhören mußte. Wir lassen das weg und schließen uns dem an, was seine Partnerin Sybille sagt: „Wenn einer Meerschweinchen sammelt, muß er deshalb ja noch lange keinen Vogel haben."

Turniertanz, das ist anders als die Disko, wo man sich in zehn Zentimeter Entfernung gegenübersteht, Arme und Beine ausschüttelt und womöglich noch dem Freund in der vorletzten Reihe die Hausaufgaben zurufen kann. Turniertänzer schweigen beim Tanzen, konzentrieren sich ganz auf die Schrittfolge und die Melodie. Das ist ihre Disziplin, und hierbei unterscheiden sie sich kaum von einem begeisterten Eiskunstlaufpaar mit ihren Schrittkombinationen, ihrer Anmut und Eleganz. Sieht man den beiden beim Training zu, glaubt man, daß es ihnen Spaß macht, das Tanzen, wie anderen das Singen. Vergessen sind die Schwierigkeiten am Anfang. Das war vor zwei Jahren. Da tanzten sie noch oft „aus der Reihe", kamen aus dem Takt und erhielten von Wertungsrichtern das „M", wie der Fußballer die gelbe Karte. In der Endabrechnung fehlten kostbare Punkte. Heute gehören sie zwar zu den besten Schülertanzpaaren unserer Republik, doch es gibt neue Probleme. Ingo muß wachsen. Das kann man natürlich nicht herbeizaubern, doch für einen Turniertänzer ist die Größe gegenüber seiner Partnerin entscheidend. Daß beide fleißig weitertrainieren werden, steht außer Frage. Bliebe noch nachzutragen: Beide, Sybille Gubsch und Ingo Bauer, waren Gewinner des „Frösi"-Pokals in Schwedt. Beim nächsten Wettbewerb in Hoyerswerda werden sie diesen Titel verteidigen müssen.

Ralf Kegel

Droll-Protokoll

Getreu meinem persönlichen Sprichwort: Wo man singt, laß ich mich gerne nieder, denn auch ich hab' Töne im Gefieder! – flog ich nach Frankfurt/Oder. Ich, Droll, ein chronischer Hobbysänger, fragte die Mädchen und Jungen des Singeklubs und ihre Leiterin, Frau Doris Baschin, kreuz und quer aus.



Foto: Hannelore Ceynowa

Droll: Warum singt ihr besser als ich?

Simone: Weil wir viel üben, und weil es uns Spaß macht!

Micha: Mit Liedern kann man anderen Menschen Freude bereiten.

Kerstin: Mit den Liedinhalten kann man den Zuhörern etwas Bestimmtes nahebringen und seinen eigenen Standpunkt mitteilen.

Droll: Wie lernt man singen?

Micha: Man stimmt einfach ein Lied an oder singt überall mit, wo gesungen wird. Wer das Singen nicht probiert, kann es auch nicht erlernen.
Natürlich singen manche sehr schön und manche weniger schön, so wie du, aber dafür sehr laut. Aber das ist zunächst nicht so bedeutend. Hauptsache ist, es wird gesungen.

Droll: Krah, krah – das ist Balsam für meine Stimmbänder! Weiter so!

Droll an Frau Baschin: Warum leiten Sie gerade einen Singeklub? Sind Sie Berufsmusikant?

Frau Baschin: Eigentlich leite ich den Singeklub gemeinsam mit meinem Mann. Wir singen selbst gern und haben vor einigen Jahren noch gemeinsam in der FDJ-Singebewegung mitgesungen. Jetzt bereitet es uns Freude, wenn wir unsere Sangesfreudigkeit auf die Kinder übertragen können und sie selbst wiederum mit ihren Liedern andere Menschen begeistern.
Beruflich bin ich nicht musikalisch tätig. Ich bin Mitarbeiterin an einer Frankfurter Zeitung, und mein Mann ist Mathematiklehrer. Natürlich haben wir uns neben unserer Musikbegeisterung auch Grundkenntnisse auf musikalischem Gebiet angeeignet.

Droll: Singt man viel an euren Schulen und in euren Pioniergruppen?

Schüler: Wir Singeklubmitglieder „heizen" an unserer Schule das Singen immer an. Dann macht auch die Klasse mit. Wir beteiligen uns auch mit unserer Pioniergruppe am Kulturwettstreit der Schule.

Droll: Könntet ihr, liebe Sängerinnen und Sänger, einen Rat geben, wie man einen Singeklub gründet?

Claudia, Kira und Gabi: Wir könnten nicht nur, sondern wir haben schon einmal einen Singeklub gegründet und zwar im Ferienlager. Alle Pioniere unserer Gruppe ließen wir einzeln oder zu zweit vorsingen, und bald hatten wir die Sängerauswahl zusammen. Schließlich belegten wir mit unserem Gruppensingeklub den 1. Platz im Wettstreit.
So etwa kann man auch in jeder Pioniergruppe an der Schule beginnen.

Droll: Wie kann ein Auftrittsprogramm interessant gestaltet werden?

Antwort: Großen Spaß macht es vor allem den Zuschauern, wenn man sie zum Mitsingen, Klatschen oder Schunkeln auffordert. Auch Instrumentalstücke, Sologesang, Sprechszenen und Rezitationen können ein Programm auflockern. Unser Singeklub gestaltet geeignete Lieder auch mit eingeübten Bewegungen oder Tanzschritten. Auch kann man mit anderen künstlerischen Arbeitsgemeinschaften gemeinsam ein Programm gestalten. Sicher gibt es noch mehr Möglichkeiten.

Droll: Was habt ihr euch für die nächste Zeit vorgenommen?

Antwort: Wir wollen mit unserer Singeklubarbeit dazu beitragen, daß wir selbst und auch andere Pioniergruppen unsere Pionierstafette „Roter Oktober" erfolgreich erfüllen.

Droll: Und was sollen die Pioniergruppen in diesem Monat singen?

Gabi: Zum Pionierfasching natürlich einen zünftigen Faschingskanon.



Droll: Und nun frage ich alle „Frösi"-Leser: Wer eifert den Frankfurter Pionieren nach? Wo entsteht der nächste Pioniersingeklub?



Foto: Katja Worch *Schichtübergabe. „Alles klar?" – „Alles klar!"*



Ihre Worte auf dem IX. Parteitag fanden den Beifall der Delegierten. Sie – Gertrud Westphal, Revolverdreherin und seit zwanzig Jahren Schichtarbeiterin im VEB Büromaschinenwerk Sömmerda, Genossin und von ihren Genossen zum Parteitag der SED delegiert. Sie sagt über sich: „In der Arbeiterklasse bin ich aufgestiegen." Sie sagt aber auch: „Mir geht es um mich." Daß das kein Gegensatz ist und welche Bewandtnis es mit ihrem „Eigenen" hat, davon handeln diese beiden Seiten, die Auskünfte über die Genossen Gertrud Westphal geben.

Christine Zenner

Ausgerechnet ich

Nachtschicht.
Da frißt der Stahl auf einmal nicht mehr genau. Da denkt sie: Das kriege ich hin. Wenn ich das will, krieg' ich's hin. Denn sonst ist Ausschuß in Sicht. So fährt sie ihrer Drehmaschine ins Maul und wartet nicht länger, bis der Einrichter kommt. Der hat gemeint: „Es geht ja noch so."
Später stellt sich allerdings heraus, sie hat mehr gemacht, als sie müßte. In der Frühschicht soll die Drehbank umgerüstet werden. „Wäre ein Abwasch gewesen", gibt Gertrud Westphal unschlüssig zu. Doch dann sagt sie energisch: „Ausschuß wäre teurer geworden, und schon beim leisesten Verdacht muß man handeln und seine Sache ins Trokkene bringen, als ob's das Eigene wär. Lieber einmal Mühe umsonst als einmal zu wenig."
Dahinter steckt Haltung. Von wem hat sie die? Sie sagt: „Von meinem Großvater habe ich das."
War er ebenfalls Dreher?
„Nein. Kommunist."

Erste Auskunft: Sie hat erfahren, daß einer, der nur seinen Tisch sieht, keinen Augenfehler haben muß.

Der Großvater muß ein kluger Mann gewesen sein. Das Mädchen Gertrud ist in der Kriegszeit bei ihm aufgewachsen. Er hat für sie Stullen geschmiert und Lieder gesungen. Gegen den Krieg. Vieles, was er tat, zum Beispiel in den illegalen Treffen mit seinen Genossen, erfuhr sie erst später. Eines aber sagte er gleich: Daß einer, der nur seinen Tisch sieht, keinen Augenfehler haben muß. Denn sowas liegt auch oft am zu engen Gesichtskreis.

Auf folgende Weise weitete er einmal Gertruds Blick: Das war zu Anfang der fünfziger Jahre. Zeit der Lebensmittelkarten, Zeit, in der vom Ladentisch ging, was noch gar nicht recht drauf lag. Und Gertrud, eine junge, kräftige Frau Anfang Zwanzig, war damals Verkäuferin in jenem Städtchen, in dem sie heute noch wohnt – in Bad Tennstedt. Da kam eines Tages jemand vom Kreis und wollte von Gertrud eine Verpflichtung, im Wettbewerb den Umsatz zu steigern. Sie sagte: „Nee, nee. Es geht ja auch so." Und bot dem Mann statt der Verpflichtung ein Abendbrot an.
So erfuhr daheim ihr Großvater von der Sache und fing sofort Feuer. Sozialistischer Wettbewerb – da bot sich ein Stück Zukunft an wie auf dem Tablett. Da ging's nicht darum, daß es ohnedem noch eine Weile geht. Da ging es um Haltung. „Mann, Mädchen", sagte er, „siehst du das nicht?" Gertrud unterschrieb die Verpflichtung. Mehr dem Alten zuliebe als jenem Stück Zukunft, das sie wirklich nicht sah. Drei Monate später war ihre Verkaufsstelle Wettbewerbssieger. Sie bekam dreihundert Mark. Doch ein zweiter Gewinn war für Gertrud noch größer. Es war ein neugewonnenes, ganz praktisches Vertrauen in den Weitblick der Arbeiterklasse, verkörpert durch den eigenen Großvater. Noch heute, wenn in der Familie oder im Kollegenkreis etwas Neues bevorsteht und der eine oder andere das Zukünftige, das darin steckt, nicht gleich sieht, sagt sie, den neuen Gedanken vertretend: „Ich kenne welche, die schon lange vor uns das brennend gern wollten. Dann woll'n wir mal auch!" So nimmt sie aus dem Gestern fürs Morgen. Und nicht nur für sich. Für die anderen auch.

Zweite Auskunft: Sie möchte es schön haben. Deshalb macht sie sich's schön.

Nachtschicht. Früh um zwei Uhr ist Mittag. Feierabend ist um sechs, und die letzte Stunde, wenn draußen Morgenlicht dämmert, ist immer am schlimmsten.
Gertrud Westphal stemmt die Fäuste in den Rükken und reckt sich. „Um diese Zeit spürt man, daß man jetzt fünfzig ist", ruft sie mir gegen den Maschinenlärm zu. Und fügt hinzu: „Frag' schon mal meinen Mann, wann er kommt. Ich bin müde." Ich sehe mich um. So vieles hat sie mir in dieser Nacht erzählt. Doch wer ist ihr Mann? Sie sieht meinen Blick und sagt auf einmal, geheimnisvoll und putzmunter: „Dann fragst du einfach den Brigadier. Der kommt auch."
Denn der Brigadier ist ihr Mann. Wer die beiden aber miteinander sieht, kommt so leicht nicht dahinter. Einmal, so erzählt die Brigade, ist ein neuer Kollege sogar um Hilfe in die Parteileitung gelaufen: „Wie der die anpfeift, und die den – das darf man doch nicht!" Aber der Genosse Sekretär hat zur Antwort gegeben: „Die beiden dürfen. Denn das ist nützlich." Oder anders gesagt: Wenn es zwischen der Genossin und dem Genossen Westphal öffentlich kracht, hat ein wichtiges Problem in der Brigade die längste Zeit heimlich geknistert. Dann ist Klarheit in Aussicht. Wie nach einem Gewitter.
„Du siehst daran, wir verstehen uns prächtig", sagt Gertrud und lacht und lädt mich ein, sie zu besuchen.
Die Westphals wohnen in einem geräumigen, schönen Haus, zusammen mit dem jüngsten und dem ältesten Sohn, der Schwiegertochter und den Enkeln. Eine große Familie, von der ich erfahre, daß unter ihrem Dach auch eine ganz besondere Geschichte wohnt. Tatsächlich bekam Gertrud Westphal ihre vier Söhne zuerst. Dann den Mann. Und das war so:
Kurt Westphal, Brigadier in der Revolverdreherei, wurde Witwer. Vor zehn Jahren. Und Gertrud, diese tüchtige und warmherzige Frau, bot ihm an: „Gibst mir deinen Jüngsten mit nach Bad Tennstedt. Ich sorge für ihn." Wenig später war auch Westphals Zweiter mehr in Bad Tennstedt als in Sömmerda, bei seinem Vater, zu Hause. Als der dritte Sohn dann ebenfalls begann, auf Reisen zu gehen, sagte Kurt zu der Frau: „Dann komme ich auch."
Das „eigene Kind" der Gertrud Westphal ist Rudolf, ihr ältester. Als er vor dreißig Jahren zur Welt kam, war sie allein. So wurde dann Kurt Westphal sein Vater, und Gertrud ist für alle vier die richtige Mutter. Denn auch das hat sie von ihrem Großvater gelernt: Der Arbeiterklasse kann es nicht um „meine" oder „deine" Kinder gehen, es geht ihr um das Glück von allen.

Glück ist schön. Doch es kommt nie von allein. Gertrud Westphal möchte deshalb immer ihren Anteil daran spüren. So hilft sie ohne Zögern ihrem Glück auf die Sprünge. Sie möchte es schön haben. Also macht sie sich's schön.

Dritte Auskunft: Sie ist auf dem laufenden – und manchmal läuft sie ein Stück vorneweg.

Eine Woche lang Nachtschicht. Ein Spaß ist das nicht.
Arbeitsbeginn. Fliegender Wechsel. „Alles klar?" – „Alles klar!" Noch ein paar Worte unter Kollegen. Was lag in der Nachmittagsschicht an? Man möchte schließlich auf dem laufenden sein. Die Übergabe der Maschinen ist vollzogen. Gertrud erzählt: „Die Brigaden der Revolverdreherei haben beschlossen, 600 000 Produktionsminuten über den Plan rauszuholen. Das ist nicht leicht. Doch die Teile, die sie in dieser Zeit zusätzlich drehen, werden dringend gebraucht. Der VEB Büromaschinenwerk in Sömmerda stellt Geräte für die Datenverarbeitung her, und die einfachste dieser Anlagen besteht aus ein paar tausend Einzelteilen. Einmal zum Beispiel kamen die Revolverdreher mit ihrer Arbeit ernsthaft ins Stocken. Da war postwendend der Meister aus der Endmontage bei ihnen. Mit einem Hut in der Hand. Darin hat er eingesammelt, was die Drehmaschinen eben erst ausgespuckt hatten. Deutlicher als dieser Hut hat es den Drehern dann keiner mehr erst sagen müssen: Man muß auf dem laufenden sein!
Diese Begebenheit liegt schon länger zurück. Sie haben sich inzwischen viel einfallen lassen. Die Warenproduktion ist im Betrieb in den letzten fünf Jahren auf 184 Prozent gestiegen. Gertrud Westphal ist zur Sieben-Maschinen-Bedienung übergestiegen. Anfang der siebziger Jahre wurde bei ihnen noch über drei diskutiert. Doch sie sind seither ja auch klüger geworden. Ihre kollektive Weisheit heißt: wissenschaftliche Arbeitsorganisation.
Und auf dem IX. Parteitag erklärte die Dreherin den Delegierten das so:

„Intensivierung der Produktion, das heißt bei uns immer: Denke mal intensiv nach und mach das Beste aus dem, was da ist!"

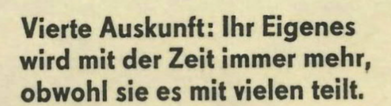
Gertrud war übrigens die erste, die es mit den sieben Maschinen versuchte. Dabei ist sie die einzige Frau in der Schicht. Und ich frage: „Warum muß ausgerechnet sie vorneweg?" Doch Gertrud winkt ab. So ist das nicht. Sie muß nicht. Sie möchte. Es entspricht ihrer Art, einer vielversprechenden Idee gegenüber so aufgeschlossen zu sein, als sei es ihre eigene gewesen. Sie probiert gern was aus.



Zeichnung: Karl Fischer

Soweit sie sich erinnert, hat sie nur einmal das Nachsehen gehabt, und das ist ihr eine Lehre gewesen. Das war so:

Der Obermeister hatte eines Tages sehr verwundert eine ganze Serie von Drehteilen zurückgebracht. Die stimmten weder hinten noch vorn. Sie hat damals nicht glauben wollen, daß einer erfahrenen Revolverdreherin wie ihr ein solcher Mißgriff unterlaufen sein sollte. „Eher irrst du dich!" hat sie den Obermeister angefaucht und vor Beleidigtsein fast kündigen wollen. Dann stellte sich heraus, eine neue Technologie war eingeführt worden, und Gertrud hatte das Neue offenbar verschlafen. Äußerst schweigsam hat sie seinerzeit den Spott der anderen ertragen. Aber ein Nachsehen hat sie seither nicht mehr gehabt. Lieber, sagt sie, ist sie vorneweg ... Und schränkt gleich ein: „Aber nie weit." Denn die anderen müssen nachkommen können. Sie selber hat auch immer Partner gehabt, denen sie nachkommen konnte, und die ihr erklärten, was sie noch nicht wußte. Beweis: Vor drei Jahren wurde die Arbeiterin Gertrud Westphal von ihren Genossen in die Leitung der Betriebsparteiorganisation der SED gewählt. Erste Sitzung. Bericht des Produktionsdirektors – und Gertrud Westphal verstand nichts. Abkürzungen. Schwierige Worte. Sie faßte Mut und fragte nach. Und merkte schnell, daß jeder hier Zeit und Antwort für sie hatte. So drang sie leicht in die Belange des ganzen Betriebes ein und konnte ihrerseits in der Revolverdreherei erklären, worum es im großen ganzen ging.



Vierte Auskunft: Ihr Eigenes wird mit der Zeit immer mehr, obwohl sie es mit vielen teilt.

Feierabend – morgens früh in Bad Tennstedt. Nächste Woche ist Frühschicht.

In die Arbeiterklasse, erklärt mir Gertrud Westphal, ist sie aufgestiegen. Vom Ladentisch aus. Denn sie wollte damals mehr Geld. In der Revolverdreherei ist sie auf die höchste Lohnstufe gestoßen. Später hat sie sich für dieses Motiv geschämt und sich egoistisch gefunden. Wieder später fand sie, daß ihr Wunsch so unbillig nicht war. Allerdings schließt sie inzwischen in „ihr Eigenes" mehr ein – viel mehr, als sie persönlich besitzt, und das teilt sie mit vielen.

Arbeiterin zu sein, wurde für Genossin Westphal ein Auftrag, vor allem der, etwas vorwärtszutreiben. Auch diese Haltung teilt sie mit vielen. Daß sie im gleichen Atemzug betont: „Mir geht es um mich" – wen kann das wundern? Sie lebt heute und will vom Kommunismus schon heute etwas haben. Und das Ziel ihrer Klasse ist das Glück des Volkes. Auch ihr's.

Der Kulak und sein Knecht

Belorussisches Märchen

Zeichnung: Karl Fischer

Vor langer, langer Zeit lebte in einem Dorf ein geiziger und hinterhältiger Kulak (Großbauer). Er ließ auf seinen Feldern von früh bis spät seine Knechte schuften, und nur einmal am Tage gab er ihnen etwas zu essen.

Jeden Morgen wurden die Knechte zum Frühstück eingeladen. Doch die Portionen, die sie erhielten, waren so gering, daß sie davon niemals satt werden konnten. Der Kulak selbst aber aß und trank so viel er wollte. Die Knechte jedoch blieben hungrig.

Daraufhin sprach der Kulak: „Vielleicht sollte euer Frühstück gleich euer Mittagessen sein", und er gab den Knechten noch einen winzigen Teil von seinen Speisen ab.

„Gut", sagten die Knechte, „wir wollen jetzt noch zum Mittag essen."

Der Kulak fragte weiter: „Vielleicht wollt ihr auch noch euer Abendbrot haben?"

Die Knechte willigten freudig ein, aber wiederum bekamen sie nur kleine Portionen. Hastig aßen sie diese auf, doch noch immer verspürten sie großen Hunger.

Nun aber mußten sie aufs Feld zur Arbeit. Spät abends erst kamen sie zurück und legten sich mit knurrendem Magen schlafen.

So ging das Tag für Tag. Kein Knecht konnte das länger als eine Woche aushalten.

Endlich aber fand sich ein Knecht, der den Großbauern überlistete.

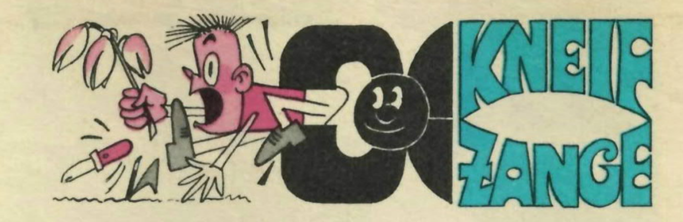
Er frühstückte, aß Mittag, verspeiste sein kärgliches Abendbrot und fragte danach den Kulaken: „Na, wo kann ich bei dir schlafen?" „Wieso denn schlafen", entrüstete der sich, „wer sollte wohl die Arbeit verrichten?" „Du bist nicht gescheit", entgegnete der Knecht. „Hast du schon Menschen gesehen, die nach dem Abendbrot aufs Feld gehen? Alle guten Leute legen sich nach dem Abendessen ins Bett."

Und er streckte sich auf dem Sofa aus und begann laut zu schnarchen.





Fotos: Herbert Schier





DERF ASCHIN GNAHT

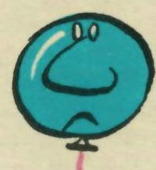
Streng geheim! Nur für Jungen der 4. und 5. Klassen.

Derf Aschin Gnaht. Aubac Kef Ranz.
Wom Ög Lichm Itmus Ikundt Anz.
Men Schlasdi Chnicht Verf Uhren.
Beib Eatund Bie Nend Rohtge Fahr.
Vers Teck Di Chan Derb Raus Ebar.
Amb Esten: Garn Ich Trühren.



Ni Mmdi China Cht Vorgi eSal,
Vorbär Belund Vorcla Udia
Un Dwi Esie Al Leh Eissen.
Voral Lemfor Drek Ei Neauf.
Son Stnim Mtda Sung
Lücks Ei Nenla Uf:
Dieb Eis Sen, Franz,
Dieb Eis Sen!

Früher, an Ideen mager,
ging man meist als Schornsteinfager
oder Fliegenpilz zum Fiste.
War das triste! War das triste!



Faschingsknüller

Heute, hei, da wird getüftelt,
wird geknobelt, wird geknüftelt,
wird gegrübelt früh und spät
wie man gäht, wie man gäht.
Darum wollen wir auch loben,
wie geschickt die Gruppen soben
ihre Faschingsfeierfete
diesmal drehte, diesmal drehte.
Jedem wurde streng verboten,
sein Kostümchen zu verroten.
Jeder nähte für die Fäte,
jeder schaffte wie ein Toller,
baute heimlich seinen Knoller,
machte heimlich sein Kostüm.
Und dann kam die große Feier.
Tür ging auf. Du lieber Meier!
Welch ein Anblick! Welch ein Kohl!
Achtundzwanzig Indianer,
buntgefedert, groß und klaner,
strömten in den Faschingssool.
Früher, an Ideen mager,
ging man meist als Schornsteinfager
oder Fliegenpilz zum Fiste.
Das war triste! Das war triste!

NAR RANZE IT

An di Esenta Gimf Ebru Ar
Dab Istdum Aleine Chtern Arr.
Dad Arfst Duso Wassein.
Dah Austdu mächt Igauf Denp Utz.
Daklop Pstud Ichmi Tmüll Erstlutz.
Auss Paß, den Nspaß Mußs Ein.
Dai Stdi Rjd Erqua Rkerla Ubt.
Dahäl Stdur Edend Aßess Taubt.
Duf Uhlst Di Chwie Ges Tärkt.
Bloßmo Rhenha Stdun Arressch Wehr.
Dab Ist Dun Ähmli Chkei Nerm Ehr.
Wa Smein Stuob Man'sm Erkt?



*

Die in karnevalerisch gesetzten Zeilen sind lauthals im Zusammenhang zu lesen und als Selbstgespräch ins linke Ohr zu brabbeln. Mit Bet-Ohn-Ung bitte!



Das Stun Szum Fas Chingwi Eder Un Seres Pitz
Enrei Termitor Denbe Häng En: Di Elan Gsams Ten Diefa Ulst En Dielau Testen Protz Igsten Lacki Ertest Ten Naun Dsowei Ter. Hie Reinpa An-anreg Ungen!





Texte und Zeichnungen:
RICH ARDHAMBACH



EIS-PREMIERE

Ihren zweiten Winter erleben nun unsere jungen Trassenbauer in der Sowjetunion. Maurer und Schweißer, Kraftfahrer und Krankenschwestern, Köche und Elektriker sind es, die in der Ukrainischen Sowjetrepublik von Krementschug bis Bar die Drushba-Trasse bauen – ein Stück der großen 2 750 km langen RGW-Erdgasleitung, durch die einmal sowjetisches Erdgas auch bis in unsere Republik strömen wird.

Wenn einer eine große Reise macht – und dazu noch eine solch wichtige – dann kann er natürlich etwas erzählen, zum Beispiel ein bißchem vom Alltag unserer FDJler an der Trasse der Freundschaft oder ein klein wenig über erlebte deutsch-sowjetische Freundschaft. Und man erinnert sich gern daran, wie es im vergangenen Winter war:

Ohne Dach und doppelten Boden

Plötzlich steht der Jeep. Manfred, der Bauleiter, hinterm Lenkrad kann seinen Zorn nicht verbergen. Bis hierher ging es eigentlich ganz gut, doch nun sitzen wir fest. „Na, dann werden wir mal ...“ Und ehe Manfred noch was sagen kann, stehen wir schon draußen. Und fangen trotz dieser blöde Situation alle an laut zu lachen. Der Schlamm nämlich war die Ursache unseres Steckenbleibens. Im Nu sind wir bis über die Knöchel versackt. „Nur gut, daß wir uns heute früh für Gummistiefel entschieden haben“, lacht nun auch der Bauleiter. „So ist manchmal eben der ukrainische Winter. In der Nacht noch 20 Grad minus und jetzt 'ne kleine Sonneneinlage mit Tauwetter.“ Der Schnee und das Eis haben sich binnen einiger Stunden in Matsch verwandelt. Keuchend schieben wir den Wagen aus der „Pfütze“. Weiter geht's. Nicht gerade gemütlich, aber sicher. Manfred Lippold muß die Strecke wie im Schlaf kennen. Wie nach einem Uhrwerk kommen seine Warnungen. „Festhalten, Jungs, festhalten!“ Eine richtige Poltertour. Bergauf, bergab. Mal dichter Laubwald um uns herum, mal weite Felder. Die Fahrt vom Wohnlager Krementschug bis zur Trasse direkt vor Ort ist bloß knappe fünfzig Kilometer lang. Doch die haben es in sich. Hinter mir sitzt Günter, einer der Rohrschweißer. Er schmunzelt. „Weißt du, das ist bei uns an der Trasse nicht anders. Wir lieben im Grunde genommen den strengen Winter, weil es sich dann am besten arbeitet.“ Ich verstehe Günter, als er weitererzählt. Die großen Rohre mit einem Durchmesser von 1,42 Metern werden unter freiem Himmel verlegt. „Das wär was, auch noch über die 3 000 Kilometer lange Leitung ein Dach anzubringen. Das geht doch schlecht. So arbeiten wir bei Wind und Wetter draußen, liegen auch auf der Erde und schweißen. Verstehst du? Da ist es doch besser, du liegst mit deiner Matte auf Schnee als im Schlamm ...“ Noch eine scharfe Linkskurve und wir sehen die Trasse vor uns. Ein riesiges Feld, in der Mitte die Rohrschlange. Ab und zu blitzen die Schweißapparate auf.

Stromausfall

Wintermorgen auf der Schweißbasis. Auf den Schurrbärtchen der Männer Eiskristalle. Ja, im Sommer ist es hier in Swetlowodsk herrlich. Das kleine Städtchen liegt direkt am Staumeer des Dnepr bei Krementschug. Als ich das erste Mal hier war, dachte ich, ich sei am Schwarzen Meer. Doch jetzt regiert Väterchen Frost. Sauber gestapelt liegen die riesigen Rohre, durch die einmal das Erdgas strömen wird.

Meine Güte, wenn man da durchschaut! So groß sind sie, daß die Kinder in den Brummern glatt Wettlauf veranstalten könnten, daß man sicher ein ganzes Klavier durch bekäme.

Es mag so 8.00 Uhr morgens sein. Meine Uhr hat bei dieser Kälte von 25 Grad unter Null ihren Geist aufgegeben. Also, es muß so gegen 8.00 Uhr sein. Da kommt einer angerannt und ruft: „Strom-



ausfall!" Die Schweißmaschinen hören auf zu dröhnen, in den Bauwagen fallen die Heizgeräte aus. Im Nu sind die Elektriker im Auto und unterwegs zur nächsten Swetlowodsker Station. Schuld daran könnte die Kälte sein... Gemeinsam mit ihren sowjetischen „Amtskollegen" wollen sie den Schaden beheben. Auch in der Küche ist's lebendig geworden. Küche ist gut. Es ist eine kleine Wagenburg, in der die Köche täglich für die Mahlzeiten sorgen.

Doch nun ist guter Rat teuer. Hat einer schon mal ohne Strom und Gas Gulasch für über hundert Mägen warm gekriegt? Karl, Bodo, Klaus und Manfred aus der Küche grübeln. „Warmes Mittagessen? Muß sein! Und wenn wir die Gulaschkanone rausholen?" Im Sommer hat sie gute Dienste getan. Doch jetzt bei dieser Hundekälte? „Egal, wir versuchen es!" An diesem Vormittag hat die Gulaschkanone ihre Eispremiere. Auch die Köche ziehen sich die Wattejacken über und kochen. Manchmal müssen sie die Handschuhe ausziehen, weil man ja schlecht mit Fäustlingen die Rührkelle halten kann. Das geht dann immer nur ein paar Minuten, dann schnell in den Wagen, um die klammen Finger aufzutauen. Um 11.00 Uhr schließlich wird der erste Kübel mit heißem Gulasch an die Trasse gefahren. Die Jungs dort bekommen ihr warmes Essen – wie an jedem Tag. Die vier aus der Küche sind glücklich, ein bißchen rußgeschwärzt ihre Gesichter. Doch hier ist halt die Trasse, kein Interhotel...

Das Postmädchen und der Hochzeitspalast

„Girko! Girko! Girko!" Die kleine Neubauwohnung der Familie Molodyk scheint es aus den Angeln zu heben. Aber die Hochzeitsgesellschaft gibt keine Ruhe. Das ist nun mal so Brauch. Nachdem die Gäste gegessen, mit Wodka nachgespült haben, sind die Brautleute an der Reihe, den „bitteren Geschmack" zu vertreiben – mit einem süßen Kuß! Deshalb ruft die ganze Tafel eben dieses „Girko". Der Bräutigam heißt Georg und ist kein gebürtiger Ukrainer, nicht in dieser großen Stadt Tscherkassy zu Hause. Aus Wolgast kommt er, von der Ostsee und hat auf der Peene-Werft Schiffe gebaut. Hier in Tscherkassy, wo sich eine der Trassenbaustellen befindet, hat er seine Braut kennengelernt. Walentina, das Mädchen von der Post. Wie? Na, wie das so ist. Am Ufer des herrlichen Dnepr-Stausee haben sie sich getroffen. Im Juni. „Schorch" konnte „Guten Tag", „Wie geht's?" „Ich wohne in der DDR". Freute sich, als Walentina sein Russisch verstand und lernte immer mehr dazu. Und heute also waren sie beide im Hochzeitspalast der Stadt. Ein wenig aufgeregt war er schon. Doch das Lampenfieber ist verflogen. An der Tafel sitzen Verwandte und Trassenbauer, erzählen über die Ukrainer über Rostock und Berlin. Jewgeni Antonow, Georgs frischgebackener Onkel, erinnert sich seiner Zeit in der DDR, als er als Monteur ein Stückchen Erdölleitung mit aufbaute. Auch bei Michael Jefimowitsch Molodyk werden Erinnerungen wach. Der glückliche Vater denkt an die ersten Stunden, als seine Walentina den jungen Mann aus der DDR mit nach Haus brachte. Damals hatte er Georg erzählt, daß er schon einmal junge Deutsche kennengelernt hatte – in der Uniform der Hitlersoldaten, die die Ukraine verwüsteten, Menschen ermordeten. Doch die jungen Deutschen, die jetzt die Drushba-Trasse bauen, seien andere. Ihre Arbeit sei für das gemeinsame Wohl. Georg, der junge Werftarbeiter, der junge Genosse, verstand ihn.

Die Hochzeitstafel ist übervoll. Wieviel Menschen doch in solch einer kleinen Neubauwohnung Platz haben! Nur zum Tanzen ist's zu eng. Getanzt wird auf dem Hof, obwohl November ist. Vater Michael spielt auf dem Akkordeon, Freunde und Verwandte bilden einen Kreis für das Hochzeitspaar. Da kommt man selbst bei dieser Kälte schnell ins Schwitzen...

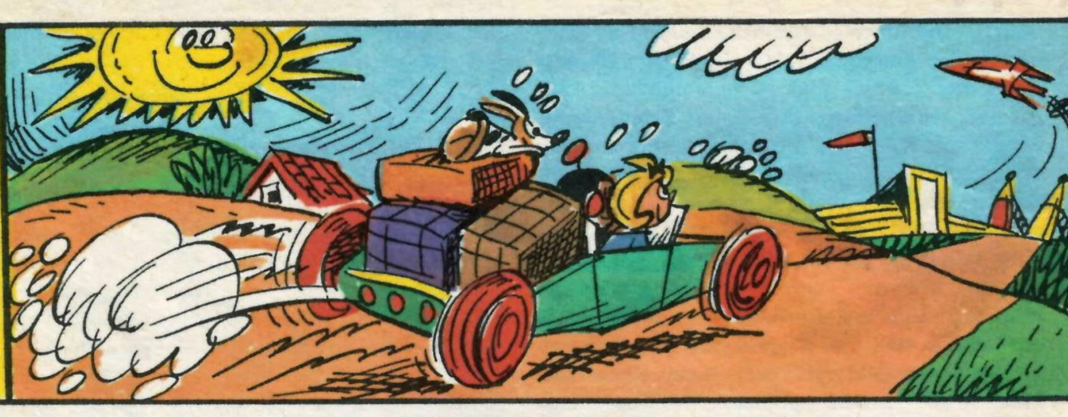
Peter Böttcher



Fotos: ADN-ZB/Busch



2. Folge: Besuch auf dem Mond — Erste Zwischenlandung













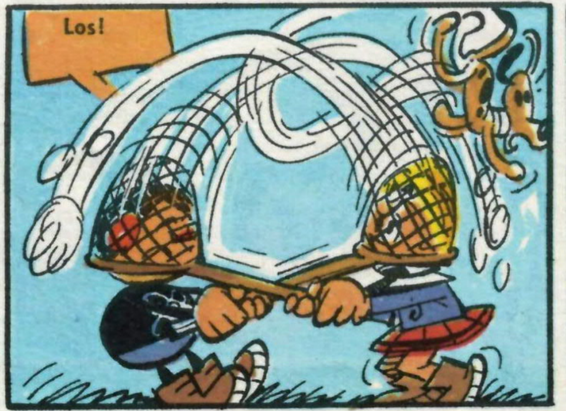








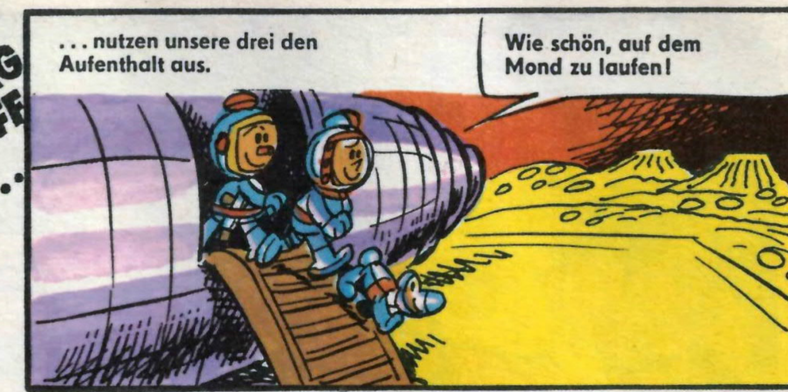


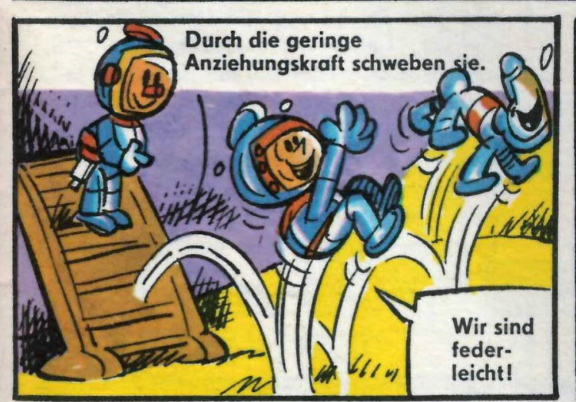






WÄHREND DIE BESATZUNG DAS RAUMSCHIFF ÜBERPRÜFT...

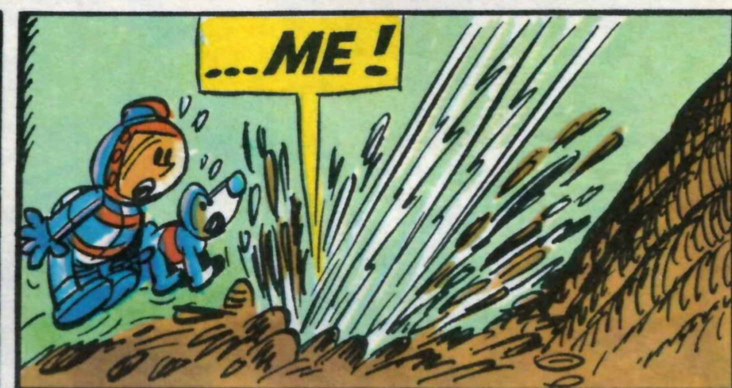




















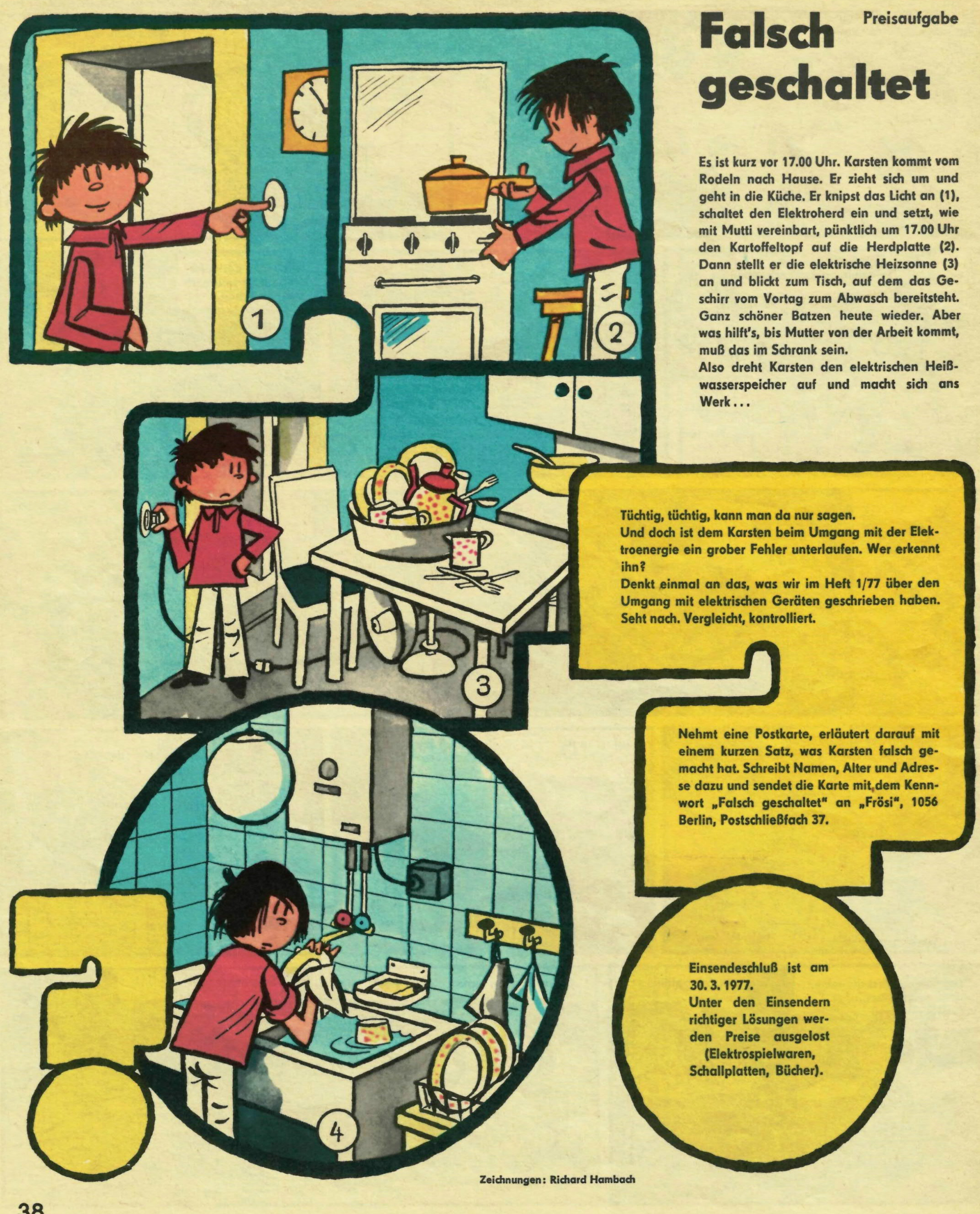


Fortsetzung folgt

Preisaufgabe

Falsch geschaltet

Es ist kurz vor 17.00 Uhr. Karsten kommt vom Rodeln nach Hause. Er zieht sich um und geht in die Küche. Er knipst das Licht an (1), schaltet den Elektroherd ein und setzt, wie mit Mutti vereinbart, pünktlich um 17.00 Uhr den Kartoffeltopf auf die Herdplatte (2). Dann stellt er die elektrische Heizsonne (3) an und blickt zum Tisch, auf dem das Geschirr vom Vortag zum Abwasch bereitsteht. Ganz schöner Batzen heute wieder. Aber was hilft's, bis Mutter von der Arbeit kommt, muß das im Schrank sein.
Also dreht Karsten den elektrischen Heißwasserspeicher auf und macht sich ans Werk . . .



Tüchtig, tüchtig, kann man da nur sagen.
Und doch ist dem Karsten beim Umgang mit der Elektroenergie ein grober Fehler unterlaufen. Wer erkennt ihn?
Denkt einmal an das, was wir im Heft 1/77 über den Umgang mit elektrischen Geräten geschrieben haben. Seht nach. Vergleicht, kontrolliert.

Nehmt eine Postkarte, erläutert darauf mit einem kurzen Satz, was Karsten falsch gemacht hat. Schreibt Namen, Alter und Adresse dazu und sendet die Karte mit dem Kennwort „Falsch geschaltet" an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.

Einsendeschluß ist am 30. 3. 1977.
Unter den Einsendern richtiger Lösungen werden Preise ausgelost (Elektrospielwaren, Schallplatten, Bücher).

Zeichnungen: Richard Hambach


KÄPT'N LÜTT
AUFGEZEICHNET VON: H. ALISCH


TUUUT




ALLES VOM LANDGANG ZURÜCK!
..UND WAS IST DAS???


NIMM MICH MIT, KAPITÄN, AUF DIE REISE...


SCHEI··· SCHEINBAR HAT EINER SEIN TONBANDGE-RÄT STEHEN LASSEN.
UM ALLES MUSS MAN SICH SELBST KÜMMERN!


KOMISCH! EIN TONBAND-GERÄT, DAS KLETTERT?


DAS BRINGT MICH RICHTIG AUF DIE PALME


BLEIB' UNTEN, OPA, ICH BIN SCHON UNTERWEGS!
DANKE, SEHR ENTGEGEN-KOMMEND!




WAS IST DAS? JETZT HAUTS MICH UM!


IST JA UNGLAUBLICH! ALLES NUR, WEIL ICH KEIN TONBANDGERÄT BIN!!

1


···SCHNELL EIN SCHÄLCHEN MILCH.


···FRISCH VOM BAUM...


UND GLEICH GEHT'S WIEDER AUFWÄRTS!


WEN BRINGT DENN DER ALTE DA AN? HINTERHER!


KAPITÄN
?


SO, NUN WEISST DU, WIE ICH AUF DIESE VERFLIXTE INSEL KAM.......


UND ICH WILL NICHT LÄNGER KOKO HEISSEN, WENN···

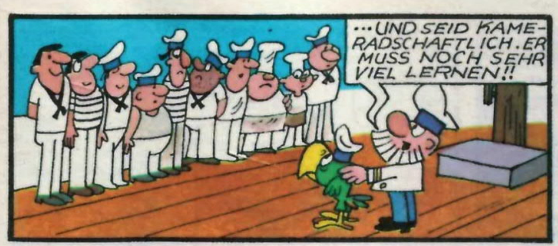

····ES NICHT BEREITS SCHON EIN PAAR MEHR WISSEN
SCHRUUMM!


AU!


WENN ICH EINS NICHT AUS-STEHEN KANN, DANN SIND ES NEUGIERIGE MENSCHEN!


DU GEFÄLLST MIR, KOKO! AUS DIR MACHE ICH EINEN TÜCHTIGEN VOLLMATROSEN.

2


...UND SEID KAME-RADSCHAFTLICH. ER MUSS NOCH SEHR VIEL LERNEN!!


WEGTRETEN!


...WIR WERDEN IHM GLEICH MAL EINIGES BEIBRINGEN!


KOMM MAL HER, WIR ZEIGEN DIR WAS
NETTE KERLE!


..EINEN ECHTEN SEEMANNSKNOTEN!
PASS GUT AUF!!


SO, NUN NUR NOCH FEST ZUZIEHEN-FERTIG!


PROBIER' MAL, OB DU IHN AUF-BEKOMMST.


NA, WARTET!


ICH LACH' MICH KAPUTT!
ICH AUCH!




HILFE

3


DIE SACHE WIRD EIN NACHSPIEL HABEN!!!

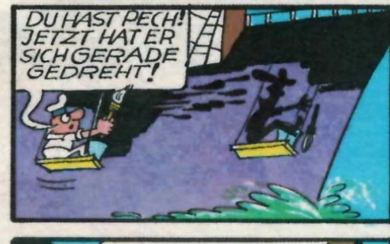

580 QUADRATMETER BORDWAND. DAS STREICHEN WIR WEIHNACHTEN NOCH!


DU HAST DIE AUFSICHT!!


HE, SPRITZ DOCH NICHT SO!


DER VERFLIXTE WIND IST SCHULD!


KÖNNTEN WIR NICHT MAL DIE PLÄTZE TAUSCHEN?


DU HAST PECH! JETZT HAT ER SICH GERADE GEDREHT!


JETZT IST'S ABER GENUG!


DA KANN ICH NICHT LÄNGER ZUSEHEN!


DU HAST DOCH MAL VON KAMERAD-SCHAFT GESPROCHEN!


SCHIFF GE-STRICHEN UND LACKIERT!
BEDANKT EUCH BEIM KAMERADEN KOKO!

4


MENSCH, SCHAUKELT DAS HIER OBEN!!
PFFF


VIELLEICHT IST ES UNTEN RUHIGER...


AUCH DAS NOCH!!
RRRCH


ES MUSS DOCH IRGEND-EIN PLÄTZCHEN GEBEN, WO ES WEDER SCHAUKELT NOCH SCHNARCHT!


AHA! ENDLICH ETWAS, WAS DIE WACKELEI NICHT MITMACHT!!....
TINTE


RRRCH


ES IST ZUM DAVONFLIEGEN!


PENG! KLIRR!
AUTSCH! MANCHMAL MUSS MAN TATSÄCHLICH ERST MIT DER NASE DRAUFSTOSSEN!


GUTEN MORGEN, KOKO! NA, GUT GESCHLAFEN?


NANU? WAS SUCHT DER DENN IN MEINER ÖLLAMPE? OH..


RRRRCHCH...
...DAS IST ABER RÜCKSICHTSVOLL!


DAS BAROMETER IST PLÖTZLICH GEFALLEN!
MÜLL


BULLENHITZE! KEIN LÜFTCHEN WEHT!
MÜLL


WO KRIEGEN WIR NUR 'NE MÜTZE VOLL WIND HER?


PFUI, WIE UNHYGIENISCH, UND AUSSERDEM KÜHLT ES NICHT!


ER HAT RECHT, BACKEN WIR LIEBER WINDBEUTEL!
...UND DANN BLÄST ER DIE LUFTMATRATZE WIEDER AUF.
ZISCH


SCHIFFSBÜCHEREI
SAG' BLOSS, IHR WOLLT BEI DER HITZE LESEN!


...NEE, NUR BLÄTTERN.
...ZU HILFE, KÄPTN!! DIE GESAMTE MANNSCHAFT VERBLÖDET!


IDEE! IDEE! DAS KÖNNTE DIE RETTUNG SEIN!


EINEN RIESENSUPERVENTILATOR MÜSSTE MAN HABEN!


WO HITZEWELLEN SINNLOS WALTEN, DA HEISST ES KÜHLEN KOPF BEHALTEN!


...DECKSWACHE VON 24°° - 3°° HAT MATROSE KOKO!!
PROST MAHLZEIT


VOR ALLEM IMMER SCHÖN DIE AUGEN OFFEN HALTEN!
MIR ENTGEHT GARANTIERT KEINE MAUS!


AHNUNGSLOSER ENGEL.....


STINKLANGWEILIG! PASSIERT JA DOCH NICHTS!


MOMENT MAL, DA ROLLT DOCH WAS!
RRRR
RRR

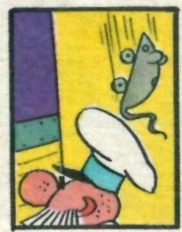

IS' JA 'N DING! DA WERDE ICH DOCH GLEICH ZUM MÄUSEBUSSARD!!

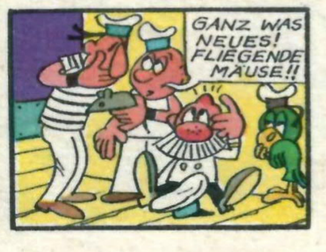

OHA! EIN WOLF. DAS IST ZU VIEL!


DEN SEHE ICH MIR LIEBER VON OBEN AN!


HIHI! DER TRICK WIRKT IMMER!


ACH, SO IST DAS!



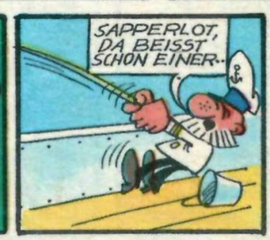

GANZ WAS NEUES! FLIEGENDE MÄUSE!!


BOHNENSUPPE TAGELANG, MACHT DEN STÄRKSTEN MAGEN KRANK!!

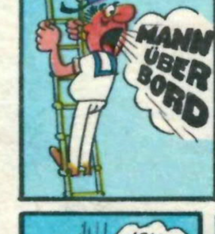

ICH FANGE MIR MAL KURZ 'NE MAHLZEIT!


ANGELN STÄRKT DIE NERVEN, UND FISCH IST AUCH GESUND!


ZUPP
ZUPP


SAPPERLOT, DA BEISST SCHON EINER.


...UND OFFENBAR NICHT MAL EIN KLEINER!


MANN ÜBER BORD


VERFLIXT! DEN HOLT NUR NOCH 'N SCHNELLBOOT EIN.
15 KNOTEN HAT ER BESTIMMT DRAUF!


NUR KEINE PANIK! KOKO MACHT DAS SCHON!


ICH KOMME!


PLATSCH


HÄTTE NIE GEDACHT, DASS ANGELN SO ANSTRENGT...


LIEBER BOHNEN. VOM FISCH HABE ICH DIE NASE VOLL!